

9 Vergleich mit anderen medialen Formaten: der Phänomenbereich in Talkshows im öffentlich- rechtlichen Fernsehen und im Deutschlandfunk

Nachdem in den vorherigen Kapiteln der printmediale Diskurs untersucht wurde, soll an dieser Stelle noch kurz auf andere mediale Daten eingegangen werden. In den Blick genommen werden dabei Formate, in denen mehr direkte dialogische Argumentationen zu finden sind. Unter Zuhilfenahme zweier bereits erschienener Artikel werden dabei sowohl Belege aus Interviews und Call-In-Shows des Deutschlandfunks in den Blick genommen, fokussiert werden aber vor allem drei Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens mit mehreren Gästen, die direkt miteinander interagieren. Ziel dieses Kapitels ist daher zu eruieren, ob es sich bei den Ergebnissen der diskursanalytischen Untersuchung aus dem vorigen Kapitel um ein allgemeineres mediales Phänomen handelt, das sich nicht auf Printmedien beschränkt, sondern auch in weiteren, unter anderem stärker dialogischen Formaten sichtbar wird. Dafür werden im Folgenden zuerst die Auswahlkriterien der Sendungen begründet sowie das kleine Korpus dargestellt. Zudem werden Charakteristika von (Fernseh-)Talkshows eingeführt und insbesondere ihre Inszeniertheit besprochen. Die Analyse selbst zeichnet dann, aufbauend auf zwei bereits erschienenen Beiträgen (Meuleneers 2024a, 2024b), kurz Beobachtungen zu Rundfunksendungen des Deutschlandfunks nach (Kap. 9.2), bevor ausführlicher auf drei Talkshows im öffentlich-rechtlichen Fernsehen (Kap. 9.3) eingegangen wird.

9.1 Das Korpus aus Deutschlandfunk- und Fernseh-Talkshow

9.1.1 Korpusbeschreibung

Die in den beiden Beiträgen, auf die sich das Unterkapitel zum Deutschlandfunk stützt, analysierten Sendungen des Deutschlandfunks stammen aus dem Zeitraum November 2018 bis Juli 2021 und wurden per manueller Schlagwortsuche mithilfe des Schlagworts *gender** im Onlinearchiv des Deutschlandfunks gesucht. Sowohl die Frequenzanalyse von Schlüsselbegriffen (vgl. Kap. 7.8) wie auch die Untersuchung der *Keywords* in den print-

medialen Daten (Kap. 8.3) sowie insbesondere der Nominationskonkurrenz (vgl. Kap. 8.3.4) konnten zeigen, dass im analysierten Diskursausschnitt der Phänomenbereich vor allem als *gendern* oder mit adjektivischen Komposita mit *gender* im Erstglied beschrieben wurde. Mit dem Schlagwort *gender** konnte daher eine Bandbreite an Sendungen erfasst werden, sodass letztlich 17 Sendungen mit einer Gesamtlänge von gerundet 6h und 8 Minuten in das Korpus aufgenommen wurden.¹ Dabei handelt es sich um Interviews mit zugeschalteten Expert*innen, insbesondere aber auch um Formate, in denen sowohl Studiogäste als auch Anrufer*innen ihre Meinungen zum Phänomenbereich geschlechterbewusster Sprache vortragen und miteinander diskutieren. Die Talkshow-Gäste sind vor allem Personen, die durch verschiedene (berufliche) Hintergründe in den Sendungen Expertise und somit Diskursautorität zugeschrieben bekommen (vgl. Kap. 8.4.5 zum Autoritätstopos und aufgerufenen Diskursautoritäten in den Zeitungstexten): Es handelt sich unter anderem um Sprachwissenschaftler*innen an Universitäten (z.B. Anatol Stefanowitsch, Gabriele Diewald, Damaris Nübling, Ewa Trutkowski), Journalist*innen (unter anderem Nele Pollatschek und Petra Gerster, die auch in zweien der im Folgenden analysierten Fernsehsendungen zu Gast sind), Kathrin Kunkel-Razum als Chefredakteurin des Duden-Verlags und Mitglieder des Vereins Deutsche Sprache². Der Anfangspunkt des zeitlichen Rahmens ergibt sich aus dem diskursiven Ereignis (vgl. Kanz 2020) einer vielfach beachteten und diskutierten Empfehlung des Rats für deutsche Rechtschreibung (vgl. dazu auch Hennig 2024): Im November 2018 wurde der erste Beschluss des Rats für deutsche Rechtschreibung zum Asterisk veröffentlicht, auf den in den Sendungen wiederholt Bezug genommen wird. Die Aufnahme von Sendungen bis Juli 2021 in das Korpus ist analog zur Korpuserstellung der Zeitungstexte und ermöglicht eine bessere Vergleichbarkeit mit diesen. Die drei Fernseh-Talkshows (im Folgenden auch TS) wurden vor demselben Hintergrund ausgewählt und entsprechend im ersten Halbjahr 2021 ausgestrahlt. Es handelt sich um drei Sendungen öffentlich-rechtlicher Fernseh-Talkshows: Ein Segment³ der Talkshow »Maischberger. Die Woche« vom 10.03.2021 (TS 1), die Sendung »Monitor – Studio M: Spaltet Gendern die Gesellschaft?« (TS 2) vom 04.03.2021 sowie die phoenix-Sendung »Gendersprache – überflüssig oder überfällig?« (TS 3) vom 25.02.2021. Die Maischberger-Talkshow, in der Nele Pollatschek und Petra Gerster zu Gast sind, wurde zudem einbezogen, weil im Zeitungskorpus Bezug auf sie genommen und das Auftreten und die Argumente der beiden verhandelt werden (vgl.

-
- 1 Eine Übersicht über die verwendeten Quellen des Deutschlandfunks findet sich in den angesprochenen Beiträgen sowie im Quellenverzeichnis dieser Arbeit.
 - 2 Der Verein wird eher als Institution mit Diskursautorität wahrgenommen und selten durch Einzelpersonen sprachlich individualisiert. So sind zwar verschiedene Mitglieder zu Gast, Bezug genommen wird aber vor allem auf sie als Stellvertretende des Vereins, der eine Diskursautorität zu vermitteln scheint.
 - 3 Die gesamte Sendung beschäftigt sich mit verschiedenen Gästen mit unterschiedlichen Themen; von Interesse ist in dieser Analyse nur der Ausschnitt, der unter dem Titel »Geschlechtergerechtigkeit durch Sprache. Die Woche mit Maischberger« ausgestrahlt wurde. Dass dieser als vom Rest der Sendung getrennt verstanden wird, zeigt sich bspw. auch in der räumlichen Anordnung: Sandra Maischberger sitzt als Moderatorin mit den beiden Gästen, Petra Gerster und Nele Pollatschek, in Sesseln abseits der anderen Studiogäste, die an einem langen Tisch daneben platziert und den Großteil der Sendezeit nicht sichtbar sind.

FAZ 11.03.). Gerster, die auch in der phoenix-Sendung zu Gast ist, war in den Zeitungstexten im Rahmen der Personalisierung des Diskurses bereits aufgefallen (vgl. dazu Kap. 8.3.2.2). Auch Nele Pollatschek wird in den Zeitungstexten wiederholt aufgerufen und hat bspw. einen Gastbeitrag in der SZ (27.01.) geschrieben, kann also als *ideology broker*, mindestens aber als potenziell mit dem *expert cachet* versehene Diskursautorität aufgefasst werden. Sie ist in TS 1 und TS 2 zu Gast.

9.1.2 Besonderheiten des Formats Talkshow

Sowohl die Sendungen des Deutschlandfunks als auch die Fernseh-Talkshows zeichnen sich – im Gegensatz zu den Zeitungstexten – durch Dialogizität aus, da mehrere Menschen in den Studios anwesend sind – bzw. im Fall der Monitor-Sendung (TS 2) gleichzeitig per Video zugeschaltet sind – und in einigen Fällen noch externe Anrufer*innen explizit zur Meinungskundgabe aufgefordert und miteinbezogen werden. Es finden in diesen Formaten also Gespräche statt, in denen direkte Reaktionen möglich und sichtbar sind, während die Texte des Zeitungskorpus sich formatbedingt durch geringe Interaktion, die sich vor allem in intertextuellen Verweisen oder Reaktionen per Leserbrief zeigt, auszeichnen. Gleichzeitig unterscheiden sich die Gespräche in den untersuchten Talksendungen insbesondere aufgrund ihrer Inszeniertheit von Kommunikation und Diskussionen im Alltag, was ein allgemeines Merkmal des Formats darstellt.⁴ Luginbühl (2021) hält Charakteristika von Fernsehgesprächen fest, die sich, bezogen auf die sprachlichen Inszenierungen und Mittel, in Teilen ebenfalls auf die Daten des Deutschlandfunks übertragen lassen.⁵ Die Gespräche in Talkshows zeichnen sich dadurch aus, dass sie ohne das Medium und den durch es kreierten Anlass nicht stattfinden würden und von Beginn an »medienspezifischen Regeln« (Luginbühl 2021: 248) folgen. Zentrales Merkmal ist dabei ihre »Performativität«: »Alles, was in einem Fernsehgespräch passiert, ist letztlich eine Art Aufführung bzw. eben eine Performanz für das Publikum« (Luginbühl 2021: 249). Die Äußerungen zielen vor allem auf den sogenannten »äußeren Kommunikationskreis« (Luginbühl 2021: 249) und nicht auf die konkret anwesenden anderen Gesprächsteilnehmer*innen.⁶ Dabei geht es – besonders

-
- 4 Zum hybriden Begriff der Talkshow und unterschiedlichen Formaten im Fernsehen s. auch Luginbühl (2021: 264) und Girnth & Michel (2015: 2; Fußnote). Luginbühl (2021: 264) zufolge fokussieren Untersuchungen unter diesem Begriff drei verschiedene Sendungsformate: solche mit mehreren, oftmals der Reihe nach in Einzelinterviews befragten Prominenten, solche mit Laien am Nachmittag, die »zu oft tabubrechenden Themen hochgradig emotionale Erfahrungsberichte und ›Lebensbeichten‹ liefern« und solche mit Expert*innen, Politiker*innen und Betroffenen, die abwechselnd von der Moderation befragt werden und in direkte Interaktion miteinander kommen können. Die in diesem Kapitel untersuchten Talkshows fallen in diese dritte Gruppe.
 - 5 Multimodale Effekte und Inszenierungen, in denen sich die verschiedenen Formate, auch aufgrund der jeweiligen technischen Affordanzen, deutlich unterscheiden, werden in diesem kurzen Vergleichskapitel nicht weiter betrachtet (vgl. Keppler 2015: 171 für das Konstatieren von Unterschieden zwischen Talkshows in Fernsehen und Radio).
 - 6 Es kann für Fernseh-Talkshows zwischen dem inneren Kreis der Gesprächsteilnehmer*innen, dem ersten äußeren Kreis und dem zweiten äußeren Kreis unterschieden werden. Der erste äußere Kreis bezieht sich dabei auf anwesendes Studiopublikum, der zweite äußere auf Zuschauer*innen vor ihren Endgeräten (vgl. Lautenschläger & Rhein 2022: 71).

bei erfahrenen Talkshow-Gästen, wie bspw. Politiker*innen⁷ – um die Legitimation des eigenen und Delegitimation fremder Standpunkte (vgl. Lautenschläger & Rhein 2022: 72) sowie andere, »übergeordnete institutionelle Zwecke (informieren, unterhalten, Werbezeit verkaufen etc.)« (Luginbühl 2021: 249). Eine politische Talkshow ist denn laut Keppler (2015: 169) auch »ein agonaler Wettkampf um politische Überzeugungskraft, der im Kern stets ein Kampf um das **Bild** ist, das die interessierte Bevölkerung von den politischen Akteuren gewinnt« (Hervorhebung im Original).

Teil der Inszenierung in Talkshows ist dabei auch die strategische Auswahl der geladenen Gäste, unter anderem durch die Redaktion der Sendungen. Diese sind in der Regel aufgrund ihrer Position zum jeweiligen Thema eingeladen und sollen diese gegen andere Gäste vertreten, d.h. bestimmte Rollen übernehmen und mit diesen verbundene Erwartungen erfüllen (vgl. Girnth & Michel 2015: 5). Die Gäste der Talkshows sind nicht als Individuen geladen, sondern vielmehr als »Vertreter spezifischer relevanter Positionen« (Krotz 2015: 51). Damit wird eine gewisse Planbarkeit von polaren Positionierungen und der Diskussion in der Talkshow ermöglicht. Gäste sollen in der Sendung denn auch nicht auf eine konsensuelle Lösung des je behandelten Themas hinarbeiten, sondern auf ritualisierte Art und Weise ihre jeweiligen, die eigene Position stützenden Argumente vorbringen und sich somit gegenseitig auf ihren jeweiligen Standpunkten und in ihren Unterschieden bestätigen (vgl. Krotz 2015: 61–62). Es findet in Talkshows ein inszeniertes »Gegeneinander-Antreten« und eine (Re)Produktion von Polarisierung statt, die Girnth & Michel (2015: 4) auch als »Confrontainment« bezeichnen, da das Ziel (Hervor-)Vorbringen der jeweiligen Positionen und Unterhaltung des Publikums sei. Dass diese Inszenierung auch für die im Folgenden analysierten Daten zutrifft, belegen bspw. die Titel der Sendungen des Deutschlandfunks. In diesen werden die Expert*innen als in Opposition zueinander dargestellt und es wird ein Kampf bzw. ein Duell inszeniert (vgl. zur metaphorischen Konzeptualisierung der Debatte als Kampf und Krieg in den Zeitungstexten Kap. 8.5.2.1): »Anne Wizorek vs. Rainer Moritz. Brauchen wir den Gender-Stern im Duden?« (Deutschlandfunk 11/18)⁸ oder »Judith Sevinç Basad vs. Anatol Stefanowitsch. Sollen die Öffentlich-Rechtlichen gendergerecht sprechen?« (Deutschlandfunk 06/20b)⁹.

Das im voranstehenden Zwischenfazit (vgl. Kap. 8.6) konstatierte blockhafte Argumentieren in den Texten des Zeitungskorpus ist aufgrund der gerade ausgeführten strukturellen Gegebenheiten der Formate also ebenfalls für die Sendungen des Deutschlandfunks sowie die Talkshows zu erwarten. Darüber hinaus zeigen sich zudem anhand personeller Überschneidungen der Gäste mit mehrfach in den Zeitungsdaten aufgerufenen Personen sowie der sich darin erneut manifestierenden Personalisierung des Diskurses bereits Ähnlichkeiten zwischen den Daten des Zeitungskorpus und den analysierten Sendungen. Gleichzeitig sind diese personellen Überschneidungen

7 Vgl. Lautenschläger & Rhein (2022) für Ähnlichkeiten und Unterschiede im Verhalten von Politiker*innen und Wissenschaftler*innen, d.h. Personen in unterschiedlichen Rollen am Beispiel von Virolog*innen in Talkshows.

8 <https://www.deutschlandfunk.de/anne-wizorek-vs-rainer-moritz-brauchen-wir-den-gender-ster-n-100.html> (zuletzt 15.07.2024).

9 <https://www.deutschlandfunk.de/judith-sevinc-basad-vs-anatol-stefanowitsch-sollen-die-100.html> (zuletzt 15.07.2024).

durch das Wissen um die diametralen Standpunkte der Eingeladenen funktional für die Inszenierung von Polarisierung, um eine gewissermaßen planbare Opposition in den Sendungen zu haben. Dies wird auch darin sichtbar, dass Petra Gerster und Nele Pollatschek in zweien der im Folgenden untersuchten Fernsehsendungen zu Gast sind. Auch Anatol Stefanowitsch und Judith Sevinç Basad sind in der analysierten phoenix-Sendung sowie in einem Diskussionsformat des Deutschlandfunks zu sehen bzw. zu hören und nutzen jeweils sehr ähnliche Argumentationsmuster, um die über die Sendungen hinweg gleichen Positionierungen geschlechterbewusster Sprache gegenüber hervorzubringen.¹⁰

Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, ähneln sich zudem die verwendeten Topoi in den verschiedenen Formaten, d.h. im Vergleich von Zeitungstexten, Radiodiskussionen im Deutschlandfunk und solchen in öffentlich-rechtlichen Fernseh-Talkshows. Gleichzeitig zeigt die Untersuchung von Talkshows einige Unterschiede, die ebenfalls betrachtet werden sollen.

Das methodische Vorgehen der Analyse war – abgesehen von der Notwendigkeit der vorherigen Transkription – das gleiche wie bei den Zeitungstexten: Die Sendungen wurden, teils von mir und teils von Hilfskräften, nach Konventionen der Schriftlichkeit grob transkribiert¹¹ und in der Folge als Texte mit Blick auf verwendete Lexik, Argumentationsmuster, konzeptuelle Metaphern und weitere Auffälligkeiten kodiert.

9.2 Beobachtungen zu Daten des Deutschlandfunks

Im Folgenden werden unter Bezugnahme auf zwei bereits erschienene Beiträge (Meuleneers 2024a, 2024b) kurz einige Beobachtungen zu Debatten im Deutschlandfunk nachgezeichnet, bevor im Anschluss ausführlicher die drei Fernseh-Talkshows analysiert werden.

In Meuleneers (2024a, 2024b) habe ich unter Bezugnahme auf Daten des Deutschlandfunks und wiederum printmedialer Erzeugnisse gezeigt, dass auch in diesen die Verengung des Diskurses in Bezug auf die Gleichsetzung von geschlechterbewusstem Sprachgebrauch mit dem Asterisk und die Kontrastierung mit dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum deutlich werden. Auch die Argumentationsmuster und die verwendete Metaphorik ähneln den für die Zeitungstexte herausgearbeiteten Ergebnissen.

Meuleneers (2024a) beschäftigt sich vor allem mit den Indexikalitäten genderbewussten Sprachgebrauchs sowie des geschlechtsübergreifenden Maskulinums im medialen Diskurs. Das Korpus, das der Untersuchung zugrunde liegt, besteht aus einem Ausschnitt des Zeitungskorpus der Analyse dieser Arbeit, der die ersten vier Monate des Jahres 2021 umfasst. Zusätzlich wurden die oben beschriebenen 17 Sendungen

10 Androutsopoulos (2007: 143; Fußnote) spricht in diesem Zusammenhang auch von einem »Schneebergeffekt«, den er unter anderem darauf bezieht, dass Anfragen an Expert*innen oftmals darauf beruhen, dass sie bereits in anderen Sendungen als solche aufgetreten sind.

11 In den Transkriptionen sind an einigen Stellen zur besseren inhaltlichen Verständlichkeit dennoch, GAT2-Konventionen folgend, Abbrüche mit Bindestrichen und Längungen mit Doppelpunkten gekennzeichnet.

des Deutschlandfunks des Zeitraums November 2018 bis Juli 2021 transkribiert und analysiert. Anhand der Gästerauswahl der Sendungen werden bereits Ergebnisse der Zeitungsanalyse bestätigt: Es zeigen sich zum einen im Sinne der Personalisierung des Diskurses bestimmte Personen wiederholt und in verschiedenen Sendungsformaten, zum anderen gibt es bestimmte *ideology broker* mit Diskursautorität, wie bspw. Sprachwissenschaftler*innen wie Anatol Stefanowitsch (ebenfalls auch in einer Talkshow zu Gast), den Duden(-Verlag), vertreten durch Kathrin Kunkel-Razum, oder den Verein Deutsche Sprache. Der Beitrag »On the ›invention‹ of the *Gendersprache* in German media discourse« zeichnet insbesondere die These einer ›Erfindung‹ der Gendersprache nach und untersucht die Funktionalität dieser Homogenisierung, die auch in Kap. 8.2 für den printmedialen Diskurs deutlich wird. Mit Blick auf die im Vergleich zu den Zeitungstexten eher dialogischen Debattenbeiträge des Deutschlandfunks, bspw. in Call-in-Shows, Debattenformaten mit eingeladenen Gästen oder Interviews mit diesen, zeigen sich für Argumentationsmuster den Ergebnissen der vorliegenden Analyse der Zeitungstexte ähnliche Resultate: Befürworter*innen geschlechterbewusster Sprache verweisen vor allem auf die Effektivität und Relevanz dieser, um Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Kritiker*innen dagegen negieren ebendieses Verständnis der Wirkmacht von Änderungen am Sprachgebrauch, das der linguistischen Relativität nahesteht und nutzen dafür Topoi der Ineffektivität und Irrelevanz (vgl. ausführlich zu diesen Topoi Kap. 8.4.7 und 8.4.3). Zudem porträtieren sie die Pro-Seite als *elitär* und *totalitär*, insbesondere durch den Topos des Zwangs und der Realitätsferne, die auch in den bisher untersuchten Daten des printmedialen Korpus dominant waren (vgl. Kap. 8.2 für Zuschreibungen und insgesamt Kap. 8.4 zu den Topoi in den Zeitungstexten).

Meuleneers (2024b) fokussiert, ausgehend von der auch metasprachlichen Verhandlung der metaphorischen Gleichsetzung von geschlechterbewusstem Sprachgebrauch mit Vergewaltigung, konzeptuelle Metaphern in der Debatte. Auch in diesem Beitrag mit dem Titel »Von Sprachkörpern und Sprachräumen – Metapherngebrauch und Argumentationsmuster im öffentlichen Diskurs um genderbewussten Sprachgebrauch« wurden wiederum sowohl Rundfunkdaten des Deutschlandfunks im Zeitraum von November 2018 bis Juli 2021 als auch printmediale sowie Internettexte analysiert. Das Korpus besteht aus denselben Sendungen des Deutschlandfunks wie oben beschrieben, greift aber daneben auf mediale (Internet-)Texte zurück, die mithilfe eines Crawler-Dienstes erfasst wurden. Mittels einer Schlagwortsuche (*gender*) erfasst der Dienst täglich passende Beiträge von ca. 300 Quellen – vor allem Webseiten von Zeitungen, Zeitschriften, Blogs und Fernsehsendern – aus dem deutschsprachigen Raum. Diese wurden manuell geprüft und bei thematischer Passung in das Korpus übernommen. Da der Beitrag sich schwerpunktmäßig mit der Körper- und insbesondere der Vergewaltigungsmetaphorik (s. hierzu auch Kap. 8.5.3.9) beschäftigt, wurden nur Beiträge mit spezifischer konzeptueller Metaphorik analysiert. Die Verwendung der Körpermetaphorik durch (vielfach politisch konservative oder rechte) Gegner*innen geschlechterbewusster Sprache und die damit einhergehenden Implikationen des Zustands des Sprachkörpers nach der ›Vergewaltigung‹ durch genderbewussten Sprachgebrauch sowie die Selbststilisierung als heroische, männliche Verteidiger der Sprache kann auch in den dort analysierten Texten und Radiodiskussionen gezeigt werden. Auch weitere, bereits in dieser Arbeit analysierte Metaphern treten in den Daten des Deutschlandfunks auf: Mit SPRACHE IST RAUM

wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass Menschen sich in Sprache wiederfinden könnten, um als politische Subjekte einen Platz zu haben oder es wird erklärt, dass Sprecherinnen selbstbewusst genug seien, um sich auch in Maskulina wiederzufinden (vgl. Meuleneers 2024b: 259). Zudem weisen Metaphern, die die Effektivität von geschlechterbewusster Sprache postulieren, die gleichen Quelldomänen wie die aus der Analyse der Zeitungstexte auf und metaphorisieren Sprache bspw. als Instrument, Bauelement oder Produkt. Andere Metaphern, die im dieser Arbeit zugrundeliegenden Korpus aus Zeitungstexten aufgezeigt wurden, werden dagegen in den Daten des Deutschlandfunks nicht bzw. nicht im gleichen Maße eingesetzt. So sind Metaphern, die genderbewusste Sprache als Schmuck, Hindernis oder Krankheit konzeptualisieren oder Sprache als Flüssigkeit und Gefäß verstehen, vor allem in den in dieser Arbeit untersuchten Zeitungstexten zu finden. Gleichzeitig zeigen sich in den untersuchten Sendungen des Deutschlandfunks sowie in den mittels des Crawlers aufgefundenen Texte keine Metaphern, die nicht auch im dieser Arbeit zugrundeliegenden Korpus zu finden sind.

9.3 Analyse der Talkshows im öffentlich-rechtlichen Fernsehen

Im Folgenden werden die oben (Kap. 9.1) bereits eingeführten Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens in Bezug auf die verwendete Lexik sowie zugrundeliegende konzeptuelle Metaphern, insbesondere aber mit Blick auf die Argumentationstopoi untersucht und mit den Ergebnissen der Analyse der Sendungen des Deutschlandfunks sowie vor allem der Zeitungstexte verglichen. Auf die Analyse multimodaler Aspekte wird an dieser Stelle verzichtet, wenngleich einige Beobachtungen bei besonderer Relevanz oder zum besseren Verständnis miteinbezogen werden.¹² Die einzelnen Sendungen werden jeweils getrennt voneinander betrachtet. Zuvor soll allerdings auf die besondere Rolle der Moderator*innen bzw. mit Blick auf das Untersuchungsinteresse auf auffällige, in ihren Fragen sichtbar werdende verfestigte Argumentationsmuster und Zuschreibungen eingegangen werden.

9.3.1 Fragen der Moderation – verfestigte Argumentationsmuster und enregistrierte Zuschreibungen

Bei Betrachtung der Talkshows und insbesondere der Moderationen fällt eine Verfestigung der in den vorigen Kapiteln in den Zeitungstexten herausgearbeiteten Argumentationsmuster, bspw. des Realitätsferne- und der Gefahrentopos, sowie der Zuschreibungen, bspw. von geschlechterbewusster Sprache als elitärer Sprachgebrauch, der von jungen Menschen genutzt werde, auf. Diese diskursive Verfestigung bzw. die Enregistrierung der Zuschreibungen sind scheinbar so weit, dass sie in den Talkshows in (teilweise vermeintlich »provokanten«¹³) Fragen bzw. Einführungen zu Fragen aufgegriffen wer-

12 Vgl. zur Rolle der Multimodalität in Fernsehtalkshows unter anderem Luginbühl (2021: 251–252); Girnth & Michel (2015).

13 Die Provokation ergibt sich dabei aus den Präsuppositionen der Fragen. In der Frage von Moderator Georg Restle (TS 2) (Bsp. 390) wird beispielsweise suggeriert, dass es bei der Diskussion über

den können. Deutlich wird dies z.B. an Beleg 389), einer Frage von Moderatorin Sandra Maischberger (SM) an Petra Gerster (PG), in Frage 390) von Georg Restle (GR) an Şeyda Kurt (ŞK) oder in der Hinführung zu einer Frage von Moderatorin Anke Plättner (AP) in der phoenix-Sendung (Bsp. 391).

- 389) SM: »Es gibt ja auch das Argument, das ist eine Sache der Eliten in den Großstädten, das interessiert jemanden, der morgens an der Kasse sitzt, im Supermarkt, überhaupt nicht. Man spaltet die Gesellschaft, indem man jetzt schon auf diesen Zug aufspringt.« (TS 1)
- 390) GR: »Was sagen Sie denn denen, die in dieser Genderdebatte immer wieder die Position annehmen oder Menschen wie Ihnen auch vorwerfen, die sagen die Gesellschaft ist gespalten und diese Genderdebatte spaltet die Gesellschaft mehr. Haben wir denn nicht größere und wichtigere Probleme, geht's nicht darum Diskriminierung insgesamt abzuschaffen, statt jetzt so über ein Gendersternchen zu diskutieren und verschont uns doch bitte mit euren grammatikalischen Spitzfindigkeiten und mit der ihr die Gesellschaft weiter spaltet. Was sagen Sie denen [...] die auch sagen, diese Diskussion kommt irgendwo aus äh urbanen Milieus die kommt äh aus Milieus die in Köln oder Berlin diskutieren aber das hat alles mit uns hier am Niederrhein oder auf der Schwäbischen Alb nichts zu tun.« (TS 2)
- 391) AP: »In den Umfragen, wenn's um gendergerechte Sprache geht, sprechen sich vor allem junge Leute für- dafür aus, dass man das ganz klar auch benennt, dass man weibliche männliche Formen nutzt.« (TS 3)

Typisch für Talkshows ist an diesen Fragen, dass die Moderator*innen sich, in Goffman'schen (1979) Kategorien gesprochen, nur als *animator* der Argumente gegen geschlechterbewusste Sprache präsentieren. Damit können sie kritische Fragen stellen und verhindern gleichzeitig, dass sie aufgrund der für die Befragten negativen Präsuppositionen selbst negativ bewertet und mit der negativen Positionierung zu geschlechterbewusstem Sprachgebrauch identifiziert werden. Sie gelten also nicht als *principal* der Position (vgl. Luginbühl 2021: 256–257). Moderator*innen haben in den Talkshow-Formaten (und auch in den Sendungen des Deutschlandfunks) insgesamt betrachtet eine Sonderrolle inne und verfügen über besondere Gestaltungsrechte. Sie stellen Fragen, dürfen unterbrechen, Themen setzen und beenden und verteilen das Rederecht über Fremdwahlen (vgl. Lautenschläger & Rhein 2022: 71). Gleichzeitig zeigt das Aufgreifen der Muster, dass Realitätsferne- und Gefahrentopos und die Indizierung von geschlechterbewusster Sprache als elitär als Gegenargumente als bis zu einem gewissen Grad geteiltes Wissen gelten können. Nur wenn dies der Fall ist, können sie von den Moderierenden in der Rolle als *animator* in ihren Fragen aufgerufen werden.

Im Folgenden werden die drei einzelnen Sendungen nun noch etwas detaillierter betrachtet und ihre Überschneidungen und Unterschiede mit den Ergebnissen der Analyse des Zeitungskorpus ausführlicher beschrieben.

Gendersternchen nicht um die Abschaffung ›tatsächlicher‹ Diskriminierung gehe, die durch die Debatte in den Hintergrund trete. Um diese Präsupposition anzugreifen, müsste Şeyda Kurt, an die die Frage gerichtet ist, aber dispräferiert antworten. Sie antwortet denn auch mit dem Vorlauf »Ähm naja, das sind ja unterschiedliche Punkte, die ich entgegen würde« (TS 2) und widerspricht der Präsupposition des ausschließlichen Fokus auf ein Thema im Folgenden.

9.3.2 Maischberger: »Geschlechtergerechtigkeit durch Sprache. Die Woche mit Maischberger«

In der Maischberger-Sendung »Maischberger. Die Woche« spricht die Moderatorin Sandra Maischberger (SM) in einem Ausschnitt der Gesamtsendung, der mit dem Titel »Geschlechtergerechtigkeit durch Sprache«¹⁴ ausgestrahlt wurde, mit Petra Gerster (PG) und Nele Pollatschek (NP). Gerster ist dabei, wie auch in den Berichten und Interviews im Zeitungskorpus, als Befürworterin geschlechterbewusster Sprache, Pollatschek als Kritikerin eingeladen. In der Sendung werden ebenfalls, wie für das Zeitungskorpus in Kap. 8.2 gezeigt, Gendern und der Asterisk gleichgesetzt, wie bspw. in der Einleitung von Maischbergers erster, an Petra Gerster gerichteten Frage deutlich wird: »[...] dann hat ausgerechnet Klaus Kleber in »Heute« angefangen zu gendern, also er hat angefangen mit dem Sternchen, mit dieser Lücke zu sprechen [...] Ist der der größere Feminist?«¹⁵ Gerster antwortet dann allerdings etwas differenzierter und erklärt, dass sie seit langem ums Gendern bemüht ist, aber eben vorher Beidnennung oder Neutralisierungen genutzt habe. Auch die Illustrationen im Studio tragen zur Gleichsetzung bei. Auf den meisten sichtbaren Bildschirmen im Hintergrund werden den Großteil der Sendezeit¹⁶ über der Asterisk und auf einem weiteren zusätzlich eine Ausgabe des physischen Dudens¹⁷ sowie eine Person, die ratlos die Arme hebt und mit den Schultern zuckt, eingeblendet. Die Änderungen im Online-Duden werden also auch auf visueller Ebene als diskursives Ereignis aufgegriffen, die Debatte als nicht aufgelöst (vgl. die ratlose Person) und vor allem der Asterisk als Illustration für die Diskussion über geschlechterbewussten Sprachgebrauch und somit wiederum als Symbol für geschlechterbewusste Sprache angesehen (vgl. zur Rolle dynamischer Kulissen im Hintergrund in Polit-Talkshows auch Girth & Michel 2015: 5).

Im Kontext dieser ersten Frage, aber auch im Verlauf der Sendung, werden darüber hinaus weitere Zuschreibungen von Personen- und Verhaltenstyp zu genderbewusstem Sprachgebrauch deutlich, die sich mit den Ergebnissen der Analyse der Zeitungen in

-
- 14 Abzurufen unter https://www.youtube.com/watch?v=sk_lmSwoKVo (zuletzt 21.11.2024).
 - 15 Alle direkten Zitate in diesem und den folgenden beiden Unterkapiteln entstammen der jeweiligen analysierten Talkshow und dem dazugehörigen Transkript. Es wird daher im Sinne des Leseflusses im Folgenden in den Unterkapiteln nicht jeweils auf TS 1 respektive TS 2 oder TS 3 verwiesen.
 - 16 Zum Ende des Sendungsausschnittes wird auch Gesine Schwan eingeblendet, als es um sie und die Kritik an ihrem Verhalten in einem Diskussionsformat geht (vgl. für einen kurzen Überblick dazu Heinen 2021). Schwan hatte in einer Onlinediskussion die nicht-binäre Person Heinrich Horowitz mehrfach als *Herr* angesprochen und wurde dafür unter anderem von der SPD kritisiert.
 - 17 Später auch nur als Cover, auf dem ein Asterisk eingefügt ist. Interessanterweise ging es bei der Änderung der Einträge auf der Onlinepräsenz des Dudens eigentlich gar nicht um Verwendung des Asterisks, sondern vielmehr um movierte Einträge von Personenreferenzen und den Hinweis bei maskulinen Formen, dass diese zwar geschlechtsübergreifend eingesetzt würden, aber mit Blick auf ihre spezifische oder geschlechtsübergreifende Lesart ambig und daher umstritten seien. Die Illustration greift also ebenfalls auf die Gleichsetzung von Asterisk und der Diskussion um geschlechterbewusste Sprache zurück: Da es bei der Diskussion um Änderungen bei Einträgen im Online-Duden Bezug zu geschlechterbewusster Sprache gab, wird dieser mit einem Asterisk versehen – dem Symbol für die Debatte.

den vorherigen Kapiteln decken. Insbesondere *Geschlecht* und *Feminismus* werden immer wieder als relevant für eine Positionierung gegenüber geschlechterbewusster Sprache markiert. Der Asterisk erfüllt auch in dieser Sendung wieder eine Schibboleth-Funktion: Wer diesen nutzt, weist sich Maischberger und Gerster gegenüber als Feminist*in aus:

- 392) PG: »Klaus Kleber, hat zuerst im ZDF das Gendersternchen eingeführt und es hat mich sehr verblüfft, aber auch gefreut und ich dachte ›Guck mal an, Klaus Kleber ist tatsächlich ein großer Feminist‹, das wusste ich nicht.«

Geschlechterbewusster Sprachgebrauch ist demnach insbesondere für die Personentypen *Feminist*in* und *Frau* registriert und wird im Laufe des Gesprächs dann spezifiziert für *junge Frauen* (bei Pollatschek) bzw. allgemein für junge Menschen bei Gerster (»natürlich gibt es gerade in der jungen Generation sehr viele, die das sehr gut und richtig finden«). Männern (und insbesondere *alten weißen Männern*) wird dagegen Ablehnung zugeschrieben; verwenden sie dennoch Gendersprachformen ist dies unerwartet und sorgt für Überraschung, wie schon in Kap. 8.4.5.4 herausgearbeitet wurde. Maischberger drückt bspw. explizit ihre Überraschung über die erstmalige Nutzung des Glottisschlags in der Nachrichtensendung *heute* durch Kleber und nicht durch Gerster aus: »Sie sind schon so lange unterwegs als Feministin [...] Ist der [Klaus Kleber; P. M.] der größere Feminist? Ich bin überrascht.« Die Verwendung des Glottisschlags wäre demnach für Sandra Maischberger bei Petra Gerster, der, so die Zuschreibung, langjährigen Feministin, erwartbarer gewesen als beim Mann Klaus Kleber.

Nicht nur in Bezug auf den Diskursgegenstand, d.h. der Gleichsetzung von Asterisk und Gendern und die Zuschreibungen von Personentypen pro und kontra genderbewusste Sprache ähnelt die Sendung insgesamt den Ergebnissen der Korpusanalyse der Zeitungstexte, sondern auch die Argumentationsmuster sind sich sehr ähnlich.

Gerster spricht sich unter Verwendung des Sichtbarkeitstopos für die Nutzung geschlechterbewusster Sprache aus und unterlegt dies mit einem Effektivitätstopos, wiederum gestützt durch den Verweis auf die Autorität einer Vielzahl wissenschaftlicher Studien (Bsp. 393). Der Glottisschlag sei wichtig, weil diese »winzige Pause [...] tatsächlich Frauen und nicht nur Frauen, auch andere Gruppen, nicht-binäre Menschen zum Beispiel, sichtbar macht«.

- 393) PG: »Wenn Sie eine Stellenanzeige aufgeben und einen Physiklaboranten suchen, melden sich nur Männer. Wenn Sie einen Physiklaboranten oder eine Physiklaborantin suchen, melden sich auch Frauen. [...] Gibt es X Studien zu.«

Gleichzeitig modalisiert sie, ebenfalls vergleichbar mit den Zeitungstexten, die postulierte Effektivität von Sprache zur Veränderung von Wirklichkeit:

- 394) PG: »Also ich glaube nicht, dass wenn man Chef*innen sagt, dass deswegen gleich mehr Chefinnen- Chefinnen würden. Das wäre zu einfach. Aber trotzdem glaube ich, dass es beides zusammenhängt, die Entwicklung in der Gesellschaft und die Sprache, die sich in ihr widerspiegelt.«

Die Relevanz genderbewusster Sprache zeigt sich in Gersters Argumentation auch in den Topoi der Abbildung und der Demokratie: Frauen wären früher nicht in der Öffentlich-

keit gewesen, hätten sich aber dann ihren Platz dort und bspw. in der Arbeitswelt erkämpft und diese »Teilhabe an der Gesellschaft muss sich ja widerspiegeln auch in der Sprache«; die gesellschaftliche Teilhabe von Frauen müsse also auf sprachlicher Oberfläche abgebildet werden.

Der in den Zeitungsdaten besonders prominente Topos des Zwangs zeigt sich auch in der Sendung, wenngleich er wenig Raum einnimmt und von Gerster negiert wird: »Wir haben keine Sprachpolizei und uns ist es ja auch freigestellt im ZDF und [...] wir haben auch kein Sprachamt von Staats wegen, das uns vorschreibt, wie wir zu schreiben haben.« Gerster negiert somit explizit eine Lexik, die sich in Kontra-Argumentationen der untersuchten Zeitungen zeigt (»Sprachpolizei«) und widerspricht der Zuschreibung, dass es sich um eine Sprachentwicklung top-down, von Staats wegen bzw. durch Behörden (»Sprachamt«), handle; vielmehr sei Sprache etwas, das »entsteht« – an dieser Stelle wird Sprache metaphorisch eine Eigenständigkeit zugeschrieben.

Auch Nele Pollatschek, die die Position der Gegner*innen genderbewusster Sprache in der Sendung vertritt, greift zur Positionierung¹⁸ als kontra sowie der Stützung und Legitimation dieser auf Topoi zurück, die sich vielfach in den Zeitungsdaten finden. Für die Selbst- und Fremdreferenz auf Pollatschek werden in der Sendung (und ebenfalls in der Monitor-Sendung (TS 2), s. weiter unten) maskuline Formen verwendet, die Pollatschek als generisch versteht.¹⁹ Mit spezifischen Formen, zu denen sie das Gendern zählt, würden Identitätsaspekte, die eigentlich irrelevant seien, betont und damit hervorgehoben:

- 395) NP: »Und ich habe natürlich ganz viele Aspekte, wie jeder Mensch und dann frage ich mich, warum ist das einzige, was wir hier sichtbar machen wollen- das eine ist Schriftsteller, weil's relevant ist [...] und Geschlecht? Warum? Ist es das, worum's hier geht? Nein, natürlich nicht.«

In ihrer Argumentation decken sich insbesondere Topoi der Irrelevanz und Ineffektivität von geschlechterbewusster Sprache mit den Ergebnissen der Toposanalyse für das Zeitungskorpus. Die Diskussion um geschlechterbewusste Sprache dauere schon lange an und werde vielfach geführt, gleichzeitig habe sich aber auf materieller Ebene keine Verbesserung ergeben:

- 396) NP: »Wir diskutieren Gendern seit 40 Jahren, seit [...] dieser großen feministischen Linguistik-Bewegung und in Deutschland hat sich an der Gender Pay Gap in den letzten fünfundzwanzig Jahren nichts getan.«
- 397) NP: »Deutschland ist europäischer über-geschlechtergerechte-Sprache-reden-Meister, also niemand redet so viel über geschlechtergerechte Sprache wie wir. [...] und gleichzeitig haben wir die zweithöchste Gender Pay Gap in Europa.«

18 Dabei handelt es sich letztlich um eine Selbstpositionierung, die aber durch ihre Einladung aufgrund des Wissens um ihre ablehnende Haltung gegenüber geschlechterbewusster Sprache die bestehende Fremdpositionierung aufgreift und bestätigt. Diese Fremdpositionierung wird dabei nicht explizit durch die Moderation eingeführt, ist aber aufgrund des Wissens um die Haltung Pollatscheks sowie die Polarisierung in Talkshows erwartbar und klar.

19 Sie erklärt, dass generische Formen kein Geschlecht anzeigen und plädiert im Verlauf der Sendung unter Berufung auf Pusch unter anderem dafür, Maskulina mit neutralen Pronomen zu verwenden.

Der Topos der Irrelevanz geht mit einer Form des *Whataboutisms* (vgl. Kap. 8.4.3) einher und ruft andere gleichstellungspolitische Themen auf, die somit als relevanter markiert werden als es Diskussionen über geschlechterbewusste Sprache seien:

- 398) NP: »Mein Vorschlag wäre zu sagen, lasst uns doch ein bisschen dafür sorgen, dass Frauen besser arbeiten können, also lasst uns die materielle Wirklichkeit verändern, indem wir äh Kindergartenplätze für alle schaffen, Ganztagschulen, es möglich machen, dass Frauen, die Kinder haben, sich so verhalten wie sich Männer, die Kinder haben, sowieso schon verhalten.«

Der Ineffektivität genderbewusster Sprache wird im Topos der Effektivität die behauptete Generizität einer vermeintlich geschlechtsübergreifenden bzw. -abstrahierenden Form entgegengesetzt, z.T. gestützt durch einen Topos der Einfachheit. Ähnliche Belege zeigen sich ebenfalls in den analysierten Texten der Zeitungen (vgl. dazu Kap. 8.4.6):

- 399) NP: »Deswegen bräuchten wir eine [...] generische Form für alle, dann funktioniert es nicht mehr. Wenn wir alle Schweizer oder- also wenn wir alle generisch sind, dann funktioniert genau dieser Schluss eben nicht mehr [...]«
- 400) NP: »Wir haben die generische Form, das- also eine wirklich neutrale Form, die können wir durchdeklinieren, jeder weiß, wie man mit das umgeht, wir wissen, wie man das Kind, sein-, wir wissen genau, wie das funktioniert.«

Geschlechterbewusster Sprachgebrauch dagegen sei aufgrund der Betonung von Geschlecht und damit der Markierung eines eigentlich irrelevanten Identitätsmerkmals sowie der sprachhistorischen Bedeutung des Movierungssuffix als »Anhängsel« diskriminierend und »sexistisch«, so Pollatschek in der Sendung. Diese Setzung wird dabei durch den Komplexitätstopos gestützt. Geschlechterbewusste Sprache sei zu komplex und führe damit zu Ausschlüssen und Diskriminierungen verschiedener Gruppen:

- 401) NP: »Menschen, ältere Menschen müssen Gewohnheiten ändern, was und das ist auch eine Frage von, was sich im Englischen Ageism nennt, also Altersdiskriminierung, es fällt älteren Menschen ja auch schwer, wir haben Menschen mit vielleicht Sprachbehinderungen, Autismus, also wir machen sehr- was sehr Komplexes, was sehr Anspruchsvolles.«

Pollatschek weist zudem auf die Unmöglichkeit der Umsetzung genderbewusster Sprache hin (auch unter Verwendung der hyperfrequenten Anwendung des Sterns in »Bürger*innenmeister*innen«) und dass Gerster nicht konsequent sei, wenn sie weiterhin sage, dass sie zum Bäcker oder zum Arzt gehe. Gerster hingegen erklärt, unter anderem mit Berufung auf das Beispiel Klebers und den Topos der Gewöhnung, dass sie genderbewussten Sprachgebrauch inzwischen für definitiv umsetzbar und machbar halte. In ihrer Beschreibung der ursprünglichen Skepsis greift sie dabei auf die konzeptuelle Metapher von SPRACHE IST OBJEKT zurück und nutzt für ihr ursprüngliches Verständnis die dieser Oberkategorie zugehörige Metapher GENDERBEWUSSTE SPRACHE IST HINDERNIS (vgl. Kap. 8.5.3.11):

- 402) PG: »[...] ich habe auch in meinen eigenen Büchern auch darauf verzichtet, weil ich dachte, es ist sperrig, aber so in den letzten Jahren habe ich mich mehr und mehr

damit angefreundet [...] nur in den Nachrichten dachte ich geht's nicht, da stolpern zu viele Menschen drüber.«

Beide Diskutantinnen greifen auf Autoritätstopoi zurück, um ihre Argumentationen zu stützen. Dabei zeigt sich einerseits der Verweis auf wissenschaftliche Autoritäten (vgl. das oben bereits angeführte Beispiel 393) von Gerster, in dem sie auf »X Studien« verweist oder Pollatschek, die wiederholt Luise F. Pusch anführt), andererseits aber greifen beide auf persönliche Erfahrungen zurück. Pollatschek bspw. berichtet von ihrer ost-deutschen Familie, in der die Frauen auf sich selbst mit dem Maskulinum referierten und führt insgesamt die DDR als Beleg für die Ineffektivität genderbewusster Sprache an, während Gerster ihrer Großnichte anführt, um das geschlechtsübergreifende Maskulinum als ausschließende und marginalisierende Form abzulehnen. Die Großnichte studiere einen wirtschaftsingenieurwissenschaftlichen Studiengang, in dem Studenten die deutliche Mehrheit seien und weil die »Professoren, natürlich meistens Männer, [...] nur von Studenten reden und schriftlich und mündlich die nur männlich anreden [...] fühlt sich da dadurch, dass sie nur sieben Mädchen sind, noch stärker marginalisiert als ohnehin schon und ist wirklich empört darüber«. Pollatschek greift daneben zusätzlich auf einen Topos der Vielzahl zurück, um die Autorität von »ganz viele[n] Briefe[n]«, die sie bekomme, aufzurufen, »und zwar vor allem von Frauen, auch von älteren Frauen, die sagen ›Danke, endlich sagt's mal jemand, ich bin ja nicht ne Unterart, ich bin ja Moderator, Schriftsteller, Journalist, Moderator««. Das laut Zuschreibung größere Interesse von Frauen an geschlechterbewusster Sprache wird in diesem Zitat wiederum genutzt, um die eigene Ablehnung, die durch Verweis auf die geteilte Ablehnung gestärkt wird, zu legitimieren. Das gleiche Phänomen konnte bereits in Kap. 8.4.5 für das Zeitungskorpus und insbesondere für die Leserbriefe gezeigt werden. Wie in den Zeitungstexten findet sich zur Stützung der Argumentation in der Talkshow ebenfalls ein Sprachvergleich, wiederum mit dem Englischen (vgl. Kap. 8.4.7). Pollatschek hebt den Verzicht auf eine Markierung von Geschlecht im Englischen positiv hervor, da Engländer*innen den darin liegenden Sexismus erkannt hätten und weist über den Effektivitätstopos auf »eine gute Lösung« einer »generische[n] Form« »wie beim Englischen« hin. Zudem sei die deutsche Sprache im Vergleich mit »den Italienern« im Vorteil, weil »wir [...] ein Sprachsystem, in dem wir eine generische Form haben«, hätten.

9.3.3 Monitor – Studio M: »Spaltet Gendern die Gesellschaft?«

Die Studio M-Sendung mit dem Titel »Spaltet Gendern die Gesellschaft?« (TS 2)²⁰ erscheint mir vor allem insofern einer Analyse wert, als sie zeitlich sehr nah an der Maischerberger-Sendung liegt und mit Pollatschek eine personelle Überschneidung mit dieser aufweist. Auch in der Studio M-Sendung vom 04.03.2021 ist Nele Pollatschek als Vertreterin der Kontra-Argumentation digital zu Gast, daneben sind Şeyda Kurt (ŞK) für die Pro-Seite sowie Gesine Schwan (GS) als weitere Kritikerin geschlechterbewusster Sprache per Video zugeschaltet.²¹

20 Abzurufen unter <https://www.youtube.com/watch?v=axxAWfxU9Ss> (zuletzt 21.11.2024).

21 Da Gesine Schwan aufgrund von Internetproblemen nur kurze Zeit Teil der Sendung war und ihre Beiträge sich viel mit identitätspolitischen Fragen beschäftigen – was die Diskursverschränkung,

Besonders interessant aber ist, dass die Sendung von Moderator Georg Restle (GR) resümierend als »eine andere Diskussion übers Gendern als wir sie sonst in der Regel zu hören und zu sehen kriegen« beschrieben wird. Ein Untersuchungsinteresse liegt also auch in der Frage begründet, ob dieses Resümee bestätigt werden kann oder ob sich auch in dieser Sendung, unter anderem aufgrund von personellen Überschneidungen und/oder verfestigten, für die Argumentationen funktionalen Zuschreibungen, vor allem die gleichen Topoi wie im Zeitungskorpus und den beiden anderen Sendungen zeigen. Dies spräche wiederum für verfestigte Enregistrierungen und Argumentationsmuster. Den Ergebnissen vorgreifend gibt es in der Sendung insgesamt durchaus Unterschiede zu den bisher vor allem an Zeitungstexten herausgearbeiteten Merkmalen des Diskurses um geschlechterbewusste Sprache. Unter anderem wird eine Metaperspektive auf die Effektivität und Relevanz der Debatte um genderbewussten Sprachgebrauch eröffnet, die in den Zeitungstexten nicht derart dominant auftaucht. Gleichzeitig sind die Argumente dennoch größtenteils mit denen des Zeitungskorpus vergleichbar.

Bereits im Titel der Sendung und der Anmoderation wird der Gefahrentopos, spezifiziert auf Gefahren für die Gesellschaft, die sich aus ihrer Polarisierung und Spaltung ergeben, aufgerufen: »Spaltet Gendern die Gesellschaft?« Auch die Gefahr, dass die Generalität des Maskulinums durch die Verwendung genderbewusster Sprache verloren gehe, wird durch Pollatschek im Verlauf der Sendung betont. Dieses funktioniere nicht mehr durch »das, was wir jetzt machen, nämlich das generische Maskulinum immer weiter zu vermännlichen«. Dadurch komme es zu einer dauerhaften, zwanghaften und diskriminierenden Markierung von Geschlecht (vgl. zum Topos der Diskriminierung auch weiter unten und für dessen Vorkommen in den medialen Texten Kap. 8.4.9). Der für die Zeitungstexte und ablehnende Positionierungen gegenüber geschlechterbewusster Sprache dominante Gefahrentopos ist also ebenfalls in dieser Sendung zu finden.

Für den Diskursgegenstand, d.h. das zentrale *Stance*-Objekt, zeigt sich, dass die Gleichsetzung geschlechterbewusster Sprache mit dem Asterisk auch für einige Äußerungen in der Monitor-Sendung konstatiert werden kann, unter anderem bereits in der Anmoderation: »Heute zu einem Thema, das die Gesellschaft gerade wie kaum ein anderes spaltet, dabei geht's doch nur um einen kleinen Stern: Gendern.« Gleichzeitig differenziert Şeyda Kurt und erklärt, dass alle gendern würden, »in dem Sinne, dass unsere Sprache, die wir alle benutzen, immer vergeschlechtlicht ist. [...] nur in den meisten Fällen ist sie eben maskulin vergeschlechtlicht«. Sie wünsche sich dagegen eine »gendersensible beziehungsweise diskriminierungsfreie Sprache«. ²² Gesine Schwan

die auch für die Zeitungstexte festgehalten wurde (vgl. Kap. 8.3.2.3), noch einmal stärkt – sind von ihr im Folgenden nur vereinzelt Beiträge analysiert.

- 22 Vgl. auch Kap. 8.3.4 zur Nominationskonkurrenz und der Frequenz und Verortung der Verwendung von *gendersensibel*. Die Assoziation von *gendersensibel* und *diskriminierungsfrei* sowie weitere, im Gespräch folgende Äußerungen Kurts (vgl. weiter unten zur Effektivität geschlechterbewusster Sprache und die in diesem Kontext aufgebrachte Frage der Bekämpfung von Rassismus durch Sprache) stärken Wetschanows (2017: 39) These einer bewussten Entscheidung für *gender* als Erstglied in Attribuierungen anstelle von *geschlecht*, um auf Kategorien potenzieller Diskriminierung aufmerksam zu machen – neben Gender soll Kurt zufolge in Bezug auf Kategorien, in denen Rassismus wirkt, ebenfalls sensibel mit Sprache umgegangen werden.

erklärt den Begriff für semantisch uneindeutig bzw. in seiner Semantik veränderlich, lehnt dies aber als zu komplex ab:

- 403) GS: »Was das Gendern angeht, da habe ich grade wieder seit der vergangenen Woche gelernt, dass das ja auch fünfundneunzig verschiedene Bedeutungen haben kann. Also bisher hatte ich immer verstanden, dass das vor allen Dingen in der Sprache und der Schrift der Hinweis darauf ist, dass männlich und weiblich beachtet werden muss, dass sozusagen das männliche Inklusive gefährlich ist, und so weiter.«

Durch die gesamte Sendung zieht sich das Thema der (Un-)Sichtbarkeit verschiedener Geschlechter und die Frage nach der Relevanz und Effektivität von Sprache zur Abbildung bzw. sprachlichen Repräsentation von Geschlecht(ern). Entsprechend werden vor allem Topoi der (In-)Effektivität und Sichtbarkeit in den Argumentationen genutzt. Genderbewusste Sprache sei, so Kurt, »eine Sichtbarmachung, als Antwort auf die Unsichtbarmachung im ersten Schritt, die es bereits gab«. Sie betont daneben insbesondere die Effektivität der Debatte zur Schaffung von Aufmerksamkeit für gesellschaftliche Strukturen und somit eine Metaperspektive. Damit bezieht sich Kurt also anders als sonstige Belege des Topos nicht so sehr auf eine behauptete Effektivität genderbewusster Sprache zur Abbildung von mehr als männlichen Geschlechtern, wenngleich sich auch solche Belege finden. Vielmehr betont sie mit der Metapher *SPRACHE IST WERKZEUG* die Möglichkeiten geschlechterbewusster Sprache und der Debatte und begreift sie wie im nachfolgenden Beleg 404) als »Analysetool [...], um [...] uns zu fragen, warum ist die Gesellschaft so beschaffen?«:

- 404) ŠK: »Also das ist ja eigentlich der Sinn dieses Gendersternchens, dass ich- äh es ne Disruption gibt, dass es eine Störung gibt und dass ich sage hallo guckt mal, schaut euch mal dieses Sternchen an, ähm, fragt euch doch mal, warum es überhaupt hier existiert und das ist eben für mich n Zwischenschritt.«

Das geschlechtsübergreifende Maskulinum sei für diesen Zweck nicht geeignet, wie Kurt mit dem Ineffektivitätstopos erklärt: »[I]ch denke nicht, dass das generische Maskulinum dafür geeignet ist, patriarchale Denk- und Wirkungsmuster aufzubrechen letztendlich«.

Mit dem Fokus auf die mit der Debatte verbundenen Möglichkeiten und weniger auf die Effektivität bestimmter Sprachformen geht eine Modalisierung der Wirkung des Asterisks einher; Kurt beschreibt geschlechterbewusste Sprache als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für eine in verschiedenerlei Hinsicht gleichberechtigte Gesellschaft:

- 405) ŠK: »Also ich gehe nicht davon aus, dass dieses kleine Sternchen all diese Debatten lösen kann [...] ich denke, dass [...] gendersensible Sprache keine hinreichende Bedingung dafür ist, dass wir in anderen gesellschaftlichen Verhältnissen leben, dass wir kein Problem mehr mit Rassismus haben oder mit Unterdrückung und Ausbeutung [...] das alleine [...] wird das nicht lösen [...]«.

Relevant seien Sprachänderungen vor allem dann, wenn sie mit gesellschaftlichen Änderungen verbunden seien. Sie verknüpft diese Aussagen mit dem Topos der Irrelevanz,

mit dessen Hilfe sie die Tragweite der Sprachänderungen herabstufte, da es »eigentlich eine sehr banale Debatte [sei] die wir führen«, eine »ganz kleine Reformierung«, in der es darum gehe, ob »ein Sternchen in unsere Grammatik implementier[t]« wird. Das Diminutiv »Sternchen« unterstützt die vermeintliche Kleinigkeit der Änderung an dieser Stelle. Der in Titel und Anmoderation postulierten Gefahr der Spaltung durch den Asterisk wird somit implizit wie explizit widersprochen. Dennoch betont Kurt mithilfe des Abbildungs- und des Sichtbarkeitsstopos die Relevanz von geschlechterbewusster Sprache, um »die Welt, die ich beschreibe, und die ich in einen Sinnzusammenhang setze, [...] so adäquat, so differenziert und so komplex wie möglich abzubilden«. Mithilfe von geschlechterbewusster Sprache werde deutlich, dass »ich die politische Vielfalt, die wir in unserer Gesellschaft haben, anerkenne und das auch [...] sich in meiner Sprache niederschlägt«. Ex negativo und implizit ergibt sich die von Kurt empfundene Notwendigkeit der Verwendung geschlechterbewusster Sprache auch durch Einsatz eines Gefahrentopos, mit dem die Gefahren von Verletzung und Diskriminierung anderer durch die Nutzung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums einhergehen:

- 406) ŞK: »[E]ine nicht-binäre Person kann durch Sprache, durch binäre Zuweisung und so weiter und so fort diskriminiert und ausgeschlossen und unsichtbar gemacht werden.«

Gendern sei notwendig, um dies zu verhindern und dafür Sorge zu tragen, dass »ich mein Gegenüber nicht in dem Sinne verletze oder unsichtbar mache beziehungsweise und dass ich die Gewalt, die in vielen Strukturen unserer Gesellschaft eben inhärent ist, [...] auf diese Art und Weise nicht weiter forttrage.«

Für Nele Pollatschek dagegen ist die »männliche Form eigentlich nur die unmarkierte«, wenngleich sie die implizit damit postulierte Funktionsweise des Maskulinums zur geschlechtsübergreifenden Referenz im Laufe der Sendung etwas abschwächt: »versuchen wir, die eine generische Form, die wir haben, auch wenn es keine perfekte Form ist, weiter zu generifizieren«. Mit Rückgriff auf die Topoi der Umsetzbarkeit und der Einfachheit wird das geschlechtsübergreifende Maskulinum als bestmögliche Option dargestellt, während die Komplexität von Asteriskformen auch von Gesine Schwan konzediert wird:

- 407) GS: »[ich bin im neuen Buch] zu[m] Sternche[n] übergegangen. Meine Freundinnen sagen, das macht das Lesen sehr schwierig, das versteh ich auch wieder [...].«
 408) NP: »wir brauchen eine Sprache, die wir durchführen können, die jeder praktizieren kann, unabhängig von Bildungsstandard, unabhängig von Intelligenz, unabhängig von Klasse und so weiter und so fort eine Lösung, die einfach ist und eine Lösung, die gerecht ist und gerecht bedeutet, nicht zwanghaft zu unterscheiden.«

Die zwanghafte Unterscheidung ist für Pollatschek mit geschlechterbewusster Sprache assoziiert, da diese Geschlecht betone und eine Markierung erzwingt, sodass Unsichtbarkeit verunmöglicht werde. Eine »zwanghafte Markierung in Sprache [ist] etwas Diskriminierendes« und sei daher – so der Diskriminierungstopos – abzulehnen. Sie argumentiert wie in TS 1 sprachhistorisch, dass das Movierungssuffix ursprünglich eine Hierarchisierung ausdrückte – »Die Müllerin ist die Frau des Müllers, sie ist ein Anhängsel des Müllers« – und daher auch mit dem Asterisk eine Unterordnung einhergehe:

409) NP: »[...] wir machen eine Sternchenlösung, die im Prinzip bedeutet, wir haben einen Moderator, das ist die Grundform, das ist der allgemeine Mensch, ein Sternchen, die wird gesprochen als Leerstelle, als Luft, als Nichts, das sind die äh nicht-binären Menschen und dann die Endung i n das sind die Frauen, die sind untergeordnet.«

Auch in der Monitor-Sendung werden Ostdeutschland bzw. die DDR und Englisch aufgerufen, um mithilfe des Autoritätstopos Pollatscheks Argumentation zu stützen. In beiden Fällen kann von *knowledge by acquaintance* (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011: 42) gesprochen werden, da Pollatschek wie in der Maischberger-Sendung wieder auf ihre eigene ostdeutsche Familie sowie ihre Erfahrungen in England verweist, wo Feminina verpönt seien, »weil das eben [...] alte Vorstellungen [...] propagiert, dass es wichtig ist, welches Geschlecht ein Arzt hat, welches Geschlecht ein Schauspieler hat, wohingegen es ja eigentlich unwichtig sein sollte«. Zudem wird Luise F. Pusch als positionslegitimierend aufgerufen, mit der Pollatschek sich und ihre Argumentation »in einer radikalen feministischen Tradition« verortet. Pusch als frühe Kämpferin für geschlechterbewusste Sprache und Mitbegründerin der Feministischen Linguistik und somit als *ideology broker* sowie die positive Bezugnahme auf feministische Traditionen stützen Pollatscheks Positionierung. Die Verortung in dieser Traditionslinie erschwert bzw. verunmöglicht die Ablehnung ihrer Argumentation als antifeministisch. Die Assoziation von Feminismus und der Verwendung geschlechterbewusster Sprache zeigt sich in diesem Beleg als so weit verfestigt, dass Pollatschek anscheinend die Notwendigkeit einer Selbstpositionierung als feministisch bzw. in feministischer Tradition stehend empfindet, um ihre Argumentation zu stützen und den *face-threat* der Fremdpositionierung als nicht-feministisch präventiv zu entkräften. Gleichzeitig kann die wiederholte Betonung dieser Traditionslinie als Versuch Pollatscheks gelesen werden, die Gleichsetzung von feministischem Handeln und der Nutzung geschlechterbewusster Sprachformen zu lösen und ihren Vorschlag der Nutzung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums als feministisch zu enregistrieren.

Auffällig ist in der Monitor-Sendung, dass Pollatschek und Kurt wiederholt Gemeinsamkeiten betonen und darauf hinweisen, dass sie letztlich das gleiche Ziel hätten (»eigentlich wünschen wir uns beide eine genderneutrale Sprache«, so Kurt), sich allerdings über die dafür nötigen Maßnahmen uneins wären. Dies erklärt möglicherweise auch, warum beide vor allem die konzeptuelle Metapher VERÄNDERUNG IST EIN WEG nutzen. Das erklärte Ziel, d.h. das Ende des Weges, muss nicht mehr weiter ausgeführt oder diskutiert werden, nur wie man dorthin gelangt, ist umstritten, wie Kurt explizit erklärt: »wir sind uns eben uneinig über den Weg dorthin und meiner Meinung nach ist der geeignete Weg nicht über das generische Maskulinum, weil das ist ja eigentlich genau der Weg, den wir seit Jahrhunderten gehen«. Wie auch in den Zeitungen nutzen beide den Topos der Effektivität – wenngleich Kurt sich stärker metadiskursiv auf die Effektivität der Debatte als auf die Effektivität einer bestimmten Sprachform bezieht –, modalisieren die Stärke des Effekts aber und tun dies stärker als es in den Texten des Zeitungskorpus sichtbar wird. Die Betonung von Gemeinsamkeiten wie auch die Modalisierungen der jeweiligen Positionierungen können durchaus als anders als andere Debatten zum Thema geschlechterbewusste Sprache betrachtet werden, wie Moderator Georg Restle

resümiert. Auch den in der Einführung dieses Kapitels benannten Charakteristika von Talkshows entspricht die Sendung damit nicht vollständig, wenngleich die Auswahl der Diskutantinnen und das ritualisierte Aufrufen schon bekannter Argumente – bspw. das Anführen von Pollatscheks Erfahrungen in England und in Bezug auf die ostdeutschen Frauen in ihrer Familie und deren Selbstbezeichnungen – der Charakterisierung doch in großen Teilen entspricht. Zudem sind die verwendeten Topoi sowie die konzeptuelle Metaphorik weitestgehend vergleichbar mit den für die Zeitungstexte herausgearbeiteten Beobachtungen, sodass die Schlussfolgerung Restles etwas zu bedeutend erscheint.

9.3.4 Phoenix-Runde: »Gendersprache – überflüssig oder überfällig«

In der phoenix-Runde mit dem Titel »Gendersprache – überflüssig oder überfällig« vom 25.02.2021 (TS 3)²³ sind Werner Patzelt (WP), Petra Gerster (PG), Anatol Stefanowitsch (AS) und Judith Sevinç Basad (JSB) zu Gast. Gerster und Stefanowitsch vertreten die pro-Argumentationen, während Basad sich deutlich gegen geschlechterbewusste Sprache positioniert. Auch in dieser Sendung werden den bisherigen Analysen ähnliche Topoi verwendet, wenngleich sie zum Teil auf andere Aspekte bezogen werden als in den Texten des Zeitungskorpus. Bereits im Titel wird bspw. der Topos der Irrelevanz (»überflüssig«) aufgerufen und einer Zuschreibung von Modernität und Notwendigkeit geschlechterbewusster Sprache (»überfällig«) gegenübergestellt. Schon an dieser Stelle wird damit eine polare Positionierung inszeniert; Zuschauer*innen (und vermutlich auch die Einladenden) dürften in der Folge erwarten, dass die Teilnehmenden sich entsprechend oppositionell positionieren und entweder für die Überflüssigkeit oder Überfälligkeit von »Gendersprache« argumentieren. Größtenteils erfüllen die Eingeladenen diese Erwartungen in Bezug auf ihre Positionierung denn auch im Verlauf der Sendung. Patzelt allerdings nimmt eine gemäßigte Position ein, die insofern auffällig ist, als sie den weiter oben beschriebenen Charakteristika des inszenierten und erwarteten sowie erwartbaren Aufeinanderprallens oppositioneller Positionierungen in den Talkshows bis zu einem gewissen Grad zuwiderläuft. Mit Blick auf die eingeladenen Gäste scheint die Erwartung gewesen zu sein, dass Patzelt durch seine Unterschrift unter die VDS-Petition »Schluss mit dem Genderunfug« (s. dazu Kap. 8.3.2.2) sowie Basad durch vorherige Auftritte die Kontra-Seite vertreten. Während die anderen Teilnehmenden den Rollenerwartungen weitestgehend nachkommen, lässt sich Patzelt über weite Strecken des Gesprächs bei einer skalaren Einordnung nicht an einem oder nahe eines Pols, sondern eher mittig mit Tendenz zu kontra verorten. Dies gilt insbesondere für seine Positionierungen in Bezug auf einzelne Phänomene und Sprachformen, wie die Verwendung von Beidnennungen oder Aktivpartizipien zur Personenreferenz. Diese Verortung basiert unter anderem darauf, dass Patzelt im Verlauf des Gesprächs wiederholt für manche Aspekte betont, dass es in diesen keinen Dissens zwischen Gerster oder Stefanowitsch und ihm gäbe, dass er z. B. Beidnennung wichtig und richtig fände und diese schon immer nutze. Außerdem betreibt er grundsätzlich viel *face-work* und versucht, dispräferierte Antworten zu vermeiden. So bemüht er sich deutlich, seine Unterschrift unter die VDS-Petition zu entschärfen und als weniger deutliche Positionierung darzustellen, als die sie die Einladenden

23 Abzurufen unter https://www.youtube.com/watch?v=_M1Two224uE (zuletzt 21.11.2024).

verstehen. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass Plättners erste Frage an Patzelt auf die Petition hinweist und diese als Positionierung darstellt. Patzelt dagegen öffnet im Verlauf der Sendung geschlossene Fragen der Moderation an ihn diskursiv und versucht bspw. das deontisch negative Unfug aus dem Titel der Petition nicht aufzugreifen, als er konkret danach gefragt wird, ob er die Sprachpraxis Petra Gersters als Unfug bezeichnen würde. Im Verlauf der Talkshow spricht er dann auch abgeschwächt nicht mehr vom Unfug, sondern von »ungewohnt[en]« Darstellungsformen, die »ab und zu wie eine Marotte erschein[en]«, also einer eher individuellen Eigenart von Sprecher*innen (vgl. DWDS o.J. *Marotte*), die ungewohnt seien. Auch erklärt er auf die Frage der Moderatorin, warum er sich denn so über genderbewusste Sprache aufrege, dass er sich gar nicht aufrege. Seine gemäßigte Position wird zudem daran deutlich, dass er Sprache eine gewisse Effektivität – die er als *common sense* anhand des Adverbs *natürlich* darstellt – zugesteht, diese aber deutlich abschwächt.

410) WP: »Natürlich haben Worte, haben Wendungen einen Einfluss und natürlich hat schon die Erwartungshaltung, wenn jemand von Staatssekretären spricht, dass gleich die Staatssekretärinnen auch genannt werden, eine Folge dafür, dass man sich klar macht, dass es natürlich nicht so ist oder Gott sei Dank nicht länger so ist, dass bestimmte Berufssparten bloß Angehörigen eines Geschlechtes äh zugewiesen sind. Infolgedessen verändert Sprache schon Bewusstsein und Denken, nicht in der Weise, dass man die ganze Welt verändern könnte [...].«

Insgesamt wird der Effektivitätstopos auch von den anderen Talkshowgästen vielfach genutzt. Gerster und Stefanowitsch positionieren sich deutlicher befürwortend, modalisieren aber ebenfalls die Effektivität von Sprache; Gerster verweist zur Stützung des Effektivitätstopos auf die Abschaffung des Wortes *Fräulein* und nutzt zudem den Topos der Sichtbarkeit: »Frauen werden damit sichtbar gemacht«, während das geschlechtsübergreifende Maskulinum ebendies nicht leiste – unter anderem mit der Konsequenz, dass Frauen in der Medizin zu wenig beachtet würden und im Fernsehen fast nur Männer als Expert*innen eingeladen würden.

411) PG: »natürlich hat die Abschaffung dieses Fräulein den Frauen erst mal bewusst gemacht, dass sie auch ohne Ehering und ohne Mann an ihrer Seite vollwertige Mitglieder dieser Gesellschaft sind. Also bewirkt Sprache schon auch eine Emanzipation [...].«

412) AS: »Also man darf natürlich die ähm man darf nicht die Fähigkeit von Sprache überschätzen äh unser Denken zu prägen. Sie tut es, aber sie tut es natürlich nicht in irgendeinem deterministischen so quasi Orwell'schen Sinne. Es ist jetzt nicht so, dass wenn wir jetzt plötzlich anfangen würden, durchgängig das Gendersternchen zu verwenden, dass uns auf magische Weise sich unser Denken ändern würde und wir plötzlich ähm eine viel ähm gerechtere Welt hätten.«

Zudem nutzen beide den Effektivitätstopos ähnlich wie Kurt in der Monitor-Sendung, um den Nutzen der Debatte für (Sprach-)Reflexion zu betonen. Dass dies in den Zeitungsdaten weniger vorkommt, kann der Dialogizität der Situation und dem Format Talkshow geschuldet sein, in dem es auch um Debatte und Reflexion geht. Die Äußerung Gersters im folgenden Beleg 413) zur »Debatte, die wir jetzt führen« ist insofern ambig,

als es sich um eine gesamtgesellschaftliche Debatte wie auch um die in diesem Moment in dieser Sendung geführte Debatte handeln kann. Die Talkshow-Situation trägt daher vermutlich zu dieser Verwendung des Effektivitätstopos bei.

- 413) PG: »Und insofern ist natürlich diese Debatte, die wir jetzt führen, ja auch schon eine positive Entwicklung des Genderns oder eine positive Wirkung, die ja auch schon bewirkt, dass wir uns einfach wieder- dass wir mehr darüber nachdenken, wie wir Sprache verändern und wie wir Minderheiten sichtbar machen.«

Stefanowitsch wiederum verweist explizit darauf, dass die Talkshow Resultat geschlechterbewussten Sprachgebrauchs sei; dieser also zu Debatten und Reflexionsprozessen führe und insofern effektiv zur Reflexion beitrage:

- 414) AS: »Ich glaube, diese- die Tatsache, dass wir hier sitzen und darüber diskutieren, in gewisser Weise ist das eine Konsequenz davon, dass bestimmte Leute angefangen haben, eben äh die Genderlücke oder ähm ähm im Gesprochenen oder das Gendersternchen in der geschriebenen Sprache zu verwenden, also da hat der Sprachgebrauch bereits gesellschaftliche Debatten angestoßen und äh er hilft uns auch einfach, nicht in diesen Trott zu verfallen und äh äh und uns mal zu hinterfragen äh an wen denken wir eigentlich, wenn wir sagen wir gehen zum Bäcker.«

Die von den Befürworter*innen (und Patzelt) postulierte Effektivität geschlechterbewusster Sprache für Inklusion wird von Basad, gestützt durch den Autoritätstopos und Verweise auf Wissenschaftlichkeit, mehrfach negiert: »Das können Sie wissenschaftlich aber nicht beweisen.« Sie setzt dem, wie andere analysierte Kontra-Argumentationen ebenfalls, den Ineffektivitätstopos entgegen und beruft sich, wie Nele Pollatschek in den beiden zuvor diskutierten Sendungen (TS 1 und TS 2), bspw. auf gleichstellungspolitische Erfolge der letzten Jahrzehnte (Bsp. 415), die ohne veränderten Sprachgebrauch, sondern durch Kämpfe von Frauen erreicht worden wären (Bsp. 416):

- 415) JSB: »da müssen Sie sich nur die letzten sechzig Jahre der Frauenemanzipation angucken, um zu sehen, dass sprachliche Regelungen überhaupt nichts ähm mit der Emanzipation der Frau zu tun hat.«
- 416) JSB: »Also all diese massiven Repressionsmechanismen konnten wir überwinden ohne das Gendersternchen, ohne irgendwelche Sprachregelungen, sondern indem Frauen für ihre Rechte gekämpft haben [...].«

Die behauptete Ineffektivität geschlechterbewusster Sprache wird von ihr auch durch den Topos der Realitätsferne gestützt. Wie für die Zeitungstexte (vgl. Kap. 8.3.5) bereits analysiert, verwendet Basad vermeintlich besonders einsichtige Beispiele, die die Absurdität genderbewussten Sprachgebrauchs und somit auch dessen Ineffektivität belegen sollen:

- 417) JSB: »also wenn Sie sagen ›Alle Stuttgarter mögen Schokoladeneis‹, dann weiß jeder, dass das generische Maskulinum nicht auf das Geschlecht verweist, sondern auf die Gesamtheit der Stuttgarter [...].«

Gestützt wird der Realitätsfernetopos im obigen Beispiel 417) darüber hinaus mit hypertrophem Vokabular (»dann weiß jeder«) und im gleichen Kontext auch durch die Erklär-

rung, dass »schon kleine Kinder, die ein natürliches Sprachgefühl des Deutschen haben, oder auch Menschen, die nach Deutschland gekommen sind und gerade Deutsch lernen« wüssten, dass das Maskulinum geschlechtsübergreifend funktioniere. Behauptungen von Kritiker*innen des geschlechtsübergreifenden Maskulinums werden somit als besonders abwegig und fernab der Realität liegend charakterisiert. Zudem wird diesen zugeschrieben, kein »natürliches Sprachgefühl« zu haben – genderbewusste Sprache wird so implizit mithilfe des Topos der Künstlichkeit als *unnatürlich* konzeptualisiert, während das Maskulinum als *natürlicher* Bestandteil deutscher Sprache gilt. Der Topos der Realitätsferne, der auf konstruierte Beispiele zur Abwertung zurückgreift, wird von Petra Gerster als Antwort auf Basad metadiskursiv kritisiert:

- 418) PG: »das sind auch immer so Extrembeispiele, mit denen man versucht, das ganze Gendern irgendwie ins Unrecht zu setzen. Oder ähm mir schreiben dann Zuschauer und sagen Sie dann nächstes Mal auch die Papierkörbin oder irgendwelche absurden Sachen werden einem dann angeboten, um äh um einem damit klarzumachen, dass das Ganze absurd ist.«

Diese Kritik Gersters verweist darauf, dass es sich um eine bereits verfestigte und somit bekannte Strategie bei Kontra-Argumentationen handelt. Dies zeigte sich auch für die Zeitungstexte bei der Parodierung ebendieser Strategie, insbesondere durch die *taz*. Gerster plädiert daran anschließend für mehr Kontextsensibilität:

- 419) PG: »Wir können das doch wirklich vom Kontext abhängig machen. Also wenn ich sage die Inder haben morgen die Wahl, dann sind natürlich alle Inder gemeint und dann assoziiert man nicht nur Männer, das ist klar.«

Der Topos der Realitätsferne wird in dieser Sendung interessanterweise nicht nur in Basads Kontra-Argumentation, sondern an anderen Stellen auch von Befürworter*innen geschlechterbewusster Sprache verwendet und auf andere Phänomene als auf genderbewussten Sprachgebrauch bezogen. Stefanowitsch nutzt ihn bspw. mehrfach, um Aussagen von Basad als nicht haltbar darzustellen, wenn er unter anderem von »diesem fiktiven Experiment« spricht oder erklärt: »Das kann man sich vorstellen, dass das so ist, aber [...] das ist halt nur ne Vorstellung.« Zudem greift Gerster auf den Topos zurück, um die Nutzung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums – von ihr als geschlechtsspezifisch im Sinne einer Referenz nur auf Männer verstanden – abzulehnen, da es »einfach der Realität nicht [...] gerecht wird«, in der bspw. die Mehrheit der Lehrenden an Schulen Frauen seien und somit eine Referenz auf sie als *Lehrer* der Realität nicht entspreche. Sie negiert damit die postulierte Effektivität des geschlechtsübergreifenden Maskulinums und setzt im Anschluss mithilfe des Topos der Abbildung geschlechterbewusste Sprache als der Wirklichkeit entsprechend dagegen:

- 420) PG: »Wir [...] benutzen nicht das Gendern, um sozusagen die Wirklichkeit zu verändern, sondern Sprache beschreibt ja die Wirklichkeit und entwickelt sich mit der Wirklichkeit. Journalist*innen sind ja ein Resonanzraum und wir alle leben ja in praktischen Zusammenhängen und erleben Sprache und erleben Wirklichkeit und das entwickelt sich parallel und Sprache bildet das ab.«

Insbesondere durch Basad werden im Rahmen ihrer ablehnenden Positionierung die Topoi des Zwangs und der Gefahr aufgerufen, auf die die anderen Teilnehmenden reagieren, die sie aber auch selbst nutzen. Basad sieht in genderbewusster Sprache ein politisches Instrument der Herrschaft und Unterdrückung und damit einhergehende Gefahren, da geschlechterbewusste Sprache von oben verordnete und durchgesetzte »Sprachregelungen« seien, die von Städten, Universitäten und öffentlich-rechtlichen Sendern ausgingen. Gestärkt wird diese Konzeptualisierung des Zwangs auch auf lexikalischer Ebene, bspw. durch die Verwendung von Modalverben und Adverbien als Verstärker:

- 421) JSB: »die Stadt Lübeck zum Beispiel, die sagt, man darf das generische Maskulinum nicht mehr verwenden«
 422) JSB: »Also selbst kleine simple Silben wie –er, die auf ein maskulines Genus hinweisen, müssen unbedingt aus der Sprache herausgelandet werden.«

Verbunden mit dem Gefahren- und Zwangstopos ist für Basad die Konzeptualisierung der Verbreitung geschlechterbewusster Sprache mithilfe von Gewaltmetaphorik. Mit ihr gehe unter anderem »wie gesagt immer [...] [eine] aus meiner Sicht schon krass[e] Eliminierung des Männlichen aus der Sprache und teilweise auch des Weiblichen« einher.

Zudem sei das Ziel des Zwangs »von oben« eine Steuerung und Manipulation von Sprachnutzenden und grenze damit »an totalitäre[s] Verhalten«:

- 423) JSB: »dass es jetzt Aufgabe der Redakteure ist, ähm dieses Weltbild und diese Bilder im Kopf der Menschen zu steuern. Ähm ähnliches haben Sie im Land Berlin. Auch das Land Berlin hat Genderleitfaden herausgegeben, und dort steht ganz explizit, dass es darum geht, Handlungen und Meinungen der Bürger zu lenken [...]«

Dieser von ihr so benannte »Sprachaktivismus« sorge durch den dadurch aufgebauten »moralische[n] Druck«, vor allem an Universitäten für ein Klima der Angst.²⁴ Über das Zweitglied des Kompositums wird die Befürwortung geschlechterbewussten Sprachgebrauchs damit, wie auch in den Zeitungstexten, vor allem als politisches und ideologisches (vgl. Kap. 8.4.4 zum Topos der Ideologie) Verhalten charakterisiert. Insbesondere Stefanowitsch, aber auch Gerster negieren den behaupteten Zwang und setzen ihm mit dem Topos der Freiwilligkeit eine Argumentation entgegen, die in Verbindung mit dem Hochwertwort *Freiheit* steht und somit deontisch positiv aufgeladen ist. Während Petra Gerster das Lexem *Sprachpolizei*, das auch in den Zeitungstexten mit dem Zwangstopos in Verbindung steht, aufbringt und diese für inexistent erklärt, verortet Stefanowitsch die *Sprachpolizei* aufseiten der Kritiker*innen genderbewusster Sprache, an »bestimmten Stellen [...], wo versucht werden soll, das Gendern zu unterbinden oder diese neuen Formen zu unterbinden«. Er versucht damit, die verfestigte Zuschreibung des zwangvollen Verhaltens an die Pro-Seite neu zu besetzen und dieses für ablehnende Positionierungen zu enregistrieren. Eine ähnliche Strategie zeigt sich in Bezug auf den Ideologietopos: Während Stefanowitsch das Vorhandensein ideologischer Interessen aufseiten

24 Für die gleiche Argumentation in den Zeitungstexten, ebenfalls in Bezug auf Universitäten als Orte, an denen Angst aufgrund vermeintlicher Sanktionierung bei Nichtnutzung genderbewusster Sprache herrsche s. auch Kap. 8.4.8.

der Befürworter*innen negiert, erklärt Gerster, dass auch die Kritiker*innen geschlechterbewusster Sprache ideologisch handelten und der Vorwurf der Ideologie somit für alle Diskursteilnehmenden zu gelten habe:

- 424) AS: »Also da geht's gar nicht so sehr um äh um irgendwelche Ideologien von von neuen Genderidentitäten.«
 425) PG: »[D]as generische Maskulinum, mit dem wir alle aufgewachsen sind, das ist [...] natürlich genauso eine Ideologie ist, wenn wir von Ideologie sprechen wollen, eine Weltanschauung, die den Mann zum Maß aller Dinge macht [...].«

Patzelt nutzt ebenfalls den Gefahrentopos und beschreibt damit Gefahren für einzelne Personen, insbesondere für Männer, da

- 426) WP: »manche [...] ja förmlich darauf [warten], dass irgendein Mann insbesondere, an einer bestimmten Stelle nicht ordnungsgemäß beide Geschlechter, idealerweise unter Einbezug von geschlechtlich Diversen anspricht, und verwenden dann dieses Versäumnis, auch wenn es lediglich aus Leichtfertigkeit und nicht aus ideologischer Verbohrtheit geschehen ist, nutzen das Ganze als Angriff.«

Befürworter*innen genderbewusster Sprache werden an dieser Stelle als gefährliche und anonyme (»manche«) Gruppe beschrieben, die »eine politische Agenda« vertreten und genderbewussten Sprachgebrauch somit eher als Vorwand für einen Angriff auf einer »unfaire[n] Ebene« nutzten.²⁵ Eben dies, »das unnötige Gendern, wo es um das Prinzip geht, um das, was vorhin als mögliche politische Agenda hinter dem Gendern angesprochen worden ist«, sei auch der Auslöser von Unmut, so Patzelt.

Zudem sieht Patzelt die Sprache in Gefahr, die bei Nutzung von Partizipien ihre Genauigkeit verlöre:

- 427) WP: »Ich hab ein Problem mit den Studierenden, denn wenn Sonntag oder vorlesungsfreie Zeit ist, ist dann ein Studierender ein Studierender oder sind grammatische Formen inzwischen sinnentleert? Ist ein Radfahrender auch einer, der das Rad gar nicht fährt, sondern schiebt, oder kommt es uns auf die Präzision von Begriffen nicht mehr an?«

Petra Gerster antwortet darauf mit einem Topos der Gewöhnung, den sie im Verlauf der Sendung mehrfach anbringt. Einige Partizipien seien inzwischen aufgrund ihrer langen Verwendungstradition schon nicht mehr markiert und sie habe sich zudem dank Vorbildern wie Klaus Kleber und Anne Will sowohl an Partizipformen im Allgemeinen als auch an Asterisk und Glottisschlag gewöhnt.

In der Sendung wird, wie in den bisher analysierten anderen Daten auch, die Verbindung von Gleichberechtigung und genderbewusstem Sprachgebrauch verhandelt. Basad inszeniert sich als um Gleichberechtigung bemüht – »Und das ist natürlich wichtig, dass wir in der Politik auf Minderheiten eingehen und auf sexuelle Minderheiten, auf jeden

25 Diese Argumentation steht Belegen des Minderheitentopos (vgl. Kap. 8.4.11) im Zeitungskorpus nahe, in denen von einer besonders machtvollen Elite gesprochen wird, der man sich als Kritiker*in geschlechterbewusster Sprache als potenzielles Opfer gegenüberstellt.

Fall.« –, betont aber mit dem Ineffektivitätstopos, dass Sprache dafür kein geeignetes Instrument sei. Gerster hingegen affirmiert den Zusammenhang von Gleichberechtigung und genderbewusster Sprache, wenn sie auf die Frage, warum sie gender, ihr langjähriges Interesse am »Thema Gleichberechtigung [...] und Frauenfragen [...], also Frauenemanzipation« anführt. Zudem setzt sie mithilfe des Autoritätstopos mit Bezug auf das Grundgesetz (vgl. Kap. 8.4.5.3 zum Autoritätstopos mit Bezug auf Recht und Gesetz) die Nutzung von geschlechterbewusster Sprache in öffentlich-rechtlichen Sendern mit deren Verpflichtung zur Einhaltung von Grundwerten wie der Gleichberechtigung gleich. Auch an dieser Stelle wird somit die Verwendung genderbewusster Sprache mit einem Bemühen um Gleichberechtigung der Geschlechter gleichgesetzt. Wer um Gleichberechtigung bemüht sei, verwende entsprechend auch geschlechterbewusste Sprachformen.

Alle Talkshowgäste rufen Autoritäten zur Stützung ihrer Positionierungen auf. Insbesondere Wissenschaft wird wiederholt als Autorität aufgerufen, bspw. durch Verweise auf »Studien« durch Stefanowitsch, Gerster und Basad, »die Gesamtheit der psycholinguistischen Forschung« (Stefanowitsch TS 3) oder die Unmöglichkeit etwas »wissenschaftlich [...] [zu] beweisen«, die Basad anführt. Basad stützt mit dem Verweis auf Umfragen und damit mit einer weiteren Ausprägung des Autoritätstopos zudem ihre Aussage im Mehrheitstopos, dass »zwei Drittel der deutschen Bevölkerung sich ganz klar gegen die Gendersprache ausspricht«. Diese Verwendung entspricht dabei dem Autoritätstopos im Sinne von *knowledge by description* (vgl. Kern & Spieß 2024: 18), d.h. ist Wissen, das nicht durch eigene Erfahrungen, sondern nur vermittelt erworben wurde. Auch Gerster beruft sich interessanterweise auf den Mehrheitstopos und die Ablehnung geschlechterbewusster Sprache durch die Mehrheit, sieht dies aber als Beleg dafür an, dass es keine Gefahr eines Aufzwingens der Nutzung gäbe und negiert somit wiederum den von Basad vielfach aufgerufenen Topos des Zwangs. Darüber hinaus berufen sich die Teilnehmenden der Talkshow aber auch auf eigene Erfahrungen, also auf *knowledge by acquaintance* (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011: 42; Kern & Spieß 2024: 18), zur Stützung der jeweiligen Argumentation. Werner Patzelt bspw. erklärt, dass er aus »eigenen Erfahrungen sagen« muss, dass auf Fehlritte gewartet werde und Petra Gerster »kenn[t] niemand, der jemand anderem etwas überstülpen will«.

Die für die anderen Talkshows und Zeitungstexte herausgearbeiteten konzeptuellen Metaphern finden sich ebenfalls in der phoenix-Sendung. So wird auch in dieser Talkshow die Verbreitung von Formen geschlechterbewusster Sprache, d.h. Sprachwandel, als Weg konzeptualisiert. Hervorgehoben wird dabei von Stefanowitsch die mögliche Eigenschaft eines Weges in die richtige Richtung zu führen (»Und das ist auch der richtige Weg«), während Patzelt die unterschiedlichen Geschwindigkeiten, mit denen man sich auf dem Weg befinden kann, hervorhebt und – in Verbindung mit Kriegsmetaphorik – erklärt, dass nicht im Gleichschritt vorangegangen werden muss. Veränderungen werden hierbei zudem als Bewegung metaphorisiert:

- 428) WP: »Lediglich braucht es dann nicht, dass ein jeder dann stramm und zackig gleich an erster Stelle des Fortschrittes mitmarschiert. Da gibt es jene, die eilen voran, die anderen sagen die sagen, jetzt macht mal halblang.«

Die Weg-Metaphorik erlaubt es Patzelt damit, für das Zulassen unterschiedlicher Meinungen in der Debatte zu plädieren und somit wiederum seine Positionierung als gemäßigt und eher mittig zu stärken.

Gerster erklärt wie in anderen Formaten auch schon, dass der Asterisk für sie früher »sperrig« gewesen sei und konzeptualisiert ihn somit als hinderliches und unhandliches Objekt. Sie konzidiert damit Anstrengung bei der Verwendung geschlechterbewusster Sprache, stellt dieser aber Gewöhnung und somit das Vorübergehen ebenjenes Gefühls von Anstrengung entgegen.

Zudem wird Sprache sowohl von Gester auf der Pro-Seite als auch von Basad auf der Kontra-Seite als Instrument metaphorisiert. Während Basad von »Sprache als politische[m] Instrument« zur Unterdrückung spricht, erklärt Gerster, dass den Journalist*innen im ZDF ein vertrauensvoller Umgang mit Sprache zugetraut würde, da »Sprache [...] unser Handwerkszeug« ist. Über das Possessivum verortet sich Gerster dabei in der In-group der Journalist*innen und legitimiert ihre Aussage somit als besonders gesichertes, da aus eigener Erfahrung stammendes Wissen (*knowledge by acquaintance*).

Die eventuelle Kurzlebigkeit von Asterisk und Glottisschlag und Unvorhersehbarkeit weiterer Entwicklungen erklärt Stefanowitsch über die metaphorische Gleichsetzung von Asterisk und Glottisschlag als unter Umständen »kurzfristige Mode«, d.h. als etwas, das schnell als nicht mehr attraktiv angesehen werden könne. Mithilfe dieser Metapher ermöglicht er wiederum Differenzierung zwischen verschiedenen Formen und legitimiert ein Plädoyer für das Zulassen verschiedener Formen und ein Ausprobieren.

Anders als in vielen der analysierten Zeitungstexte zeigen sich auch in der Diskussion in der phoenix-Talkshow mehr Modalisierung der Positionen²⁶, explizite Anerkennung von Gemeinsamkeiten und Differenzierung verschiedener Formen genderbewussten Sprachgebrauchs. Diese wird zwar auch in der Moderation zu Beginn deutlich, die das Publikum mit »Herzlich Willkommen liebe Zuschauerinnen und liebe Zuschauer. Oder sollte ich besser sagen liebe Zuschauer*innen oder liebes Publikum? Wie fühlen Sie sich am besten angesprochen?« begrüßt, geht aber in der Folge vor allem von den an der Diskussion Teilnehmenden aus. Die Moderatorin Anke Plättner setzt zumeist Gendern mit dem Asterisk gleich, wenn sie etwa Petra Gerster gegenüber zu Beginn erklärt, dass diese seit Oktober »bewusst« gendere, indem sie zum Beispiel »Ministerpräsident*innen« sage oder zu einem späteren Zeitpunkt mit Blick auf behördliche Vorgaben fragt: »wenn jetzt in Behörden, wenn jetzt verfügt wird, alles muss immer gegendert werden, in allen Texten müssen diese- muss dieses Gendersternchen genutzt werden.« Petra Gerster plädiert mit dem Topos der Irrelevanz für mehr Gelassenheit und »weniger Schaum vorm Mund«: »tatsächlich geht es nicht um Leben und Tod, es ist erst mal nur Sprache«. Auch die von Patzelt vertretene gemäßigte Position sowie die explizite Konzession gemeinsamer Punkte und eines Einverständnisses sind Unterschiede zu den Texten des Zeitungskorpus. Gleichzeitig sind die in der Argumentation verwendeten Topoi weitestgehend deckungsgleich. Die Argumentationsmuster und Haltungen scheinen also auch in diesem medialen Format den Zeitungstexten sehr ähnlich.

26 Mit Ausnahme von der Position Basads. Sie konzidiert im Verlauf der Talkshow, anders als die drei anderen Teilnehmenden, kein gemeinsames Verständnis einzelner Punkte und nutzt über die gesamte Zeit Stigmawörter wie *eliminieren* oder *canceln*.

9.4 Vergleich von Rundfunkdaten und Zeitungstexten – Zwischenfazit zur medialen Diskursanalyse II

Zusammenfassend lassen sich für die Analyse medialer Daten aus Talkshows in Rundfunk und Fernsehen im Vergleich zu den in den vorangegangenen Kapiteln analysierten Zeitungstexten viele Ähnlichkeiten festhalten. Insbesondere die Argumentationsmuster gleichen sich und auch in Bezug auf Zuschreibungen von Personen- und Verhaltenstypen zum je verhandelten Sprachgebrauch und verwendete konzeptuelle Metaphorik gibt es vor allem Überschneidungen. So sind auch in den Sendungen des Deutschlandfunks sowie den Fernseh-Talkshows Topoi dominant, die dies auch schon in den Zeitungen waren; es scheint sich ein recht klares Inventar an Argumentationsmustern in der Debatte gebildet zu haben: Die Positionierung pro geschlechterbewussten Sprachgebrauch gründet vor allem auf Topoi der Effektivität und Relevanz sowie Abbildung und Sichtbarkeit. Aus dem Postulat, dass mit geschlechterbewusster Sprache effektiv zur Sichtbarkeit und Repräsentation von Frauen und anderen Geschlechtern beigetragen werde, ergibt sich für die Befürworter*innen in den Talkshows die Notwendigkeit und Relevanz der Nutzung. Gestützt wird diese Positionierung unter anderem durch Metaphern, die Sprache als Instrument, das Gleichberechtigung fördere, oder Raum, der durch geschlechterbewusste Sprache Platz für verschiedene Geschlechter böte, konzeptualisieren. Kritiker*innen dagegen negieren ebendiese behauptete Effektivität von Sprache für Gleichberechtigung und erklären sie für in diesem Zusammenhang irrelevant. Geschlechterbewusste Sprache sei vielmehr nicht umsetzbar, realitätsfern, eine Form der Diskriminierung und werde von der Mehrheit abgelehnt. Es handele sich dabei um ein zwangvolles Verhalten einer Minderheit, mit dem Gefahren sowohl für die Sprache als auch für die Gesellschaft einhergingen. Zur Stützung dieser Charakterisierung geschlechterbewussten Sprachgebrauchs sowie der ablehnenden Positionierung wird ebenfalls auf konzeptuelle Metaphern zurückgegriffen, die auch für die Zeitungstexte bereits herausgearbeitet wurden. Insbesondere die Organismus- und speziell die Körpermetaphorik wird, wenn auch nur in den untersuchten Sendungen des Deutschlandfunks, eingesetzt, mit der die Verwendung geschlechterbewusster Sprachformen metaphorisch als Akt von (sexualisierter) Gewalt mit Vergewaltigung, Verstümmelung oder Verrenkung gleichgesetzt werden.

In allen untersuchten Talkshows wird, wie in den Zeitungstexten, auf den Topos der Autorität zurückgegriffen, um die jeweilige Argumentation zu stützen. Ebenfalls wie in den analysierten Zeitungstexten wird vor allem die monolithisch verstandene (Sprach-)Wissenschaft als Diskursautorität zur Stützung aufgerufen und auch eigene Erfahrungen im Sinne des *knowledge by acquaintance* sollen die Positionierung gegenüber geschlechterbewusster Sprache als besonders legitimiert ausweisen und somit gegen Kritik und Negation absichern. Die Thematisierung eigener Erfahrungen wird aber von den Studiogästen, anders als insbesondere in den Leserbriefen, auf lexikalischer Ebene nicht durch nicht-minimale Selbstreferenzen zusätzlich gestärkt. Die Einladung in die Talkshow scheint in diesen Fällen bereits genug Legitimation für die Meinungskundgabe zu sein, sodass ein Expertenstatus nicht noch dezidiert selbst hervorgehoben werden muss (vgl. Krotz 2015: 60). Zudem werden die Gäste in der Anmoderation bzw. durch die Moderation in der Regel in (institutionellen) Rollen verortet, an denen sie

sich im Verlauf des Gesprächs auch orientieren (vgl. Luginbühl 2021: 266). So wird bspw. Anatol Stefanowitsch in der phoenix-Sendung »als Sprachwissenschaftler« (TS 3) adressiert und nimmt diese Verortung auf, indem er in der Folge über Wissen in der Linguistik spricht. Die wenigen Belege nicht-minimaler Selbstreferenz, die sich in den Talkshows zeigen, weisen vielmehr die von West & Fenstermaker (2002: 547–548) angeführte Verantwortungsübernahme für eine Gruppe auf. So erklärt bspw. Şeyda Kurt in der Monitor-Sendung, dass sie »als Journalistin« (TS 2) den Anspruch habe, die Welt möglichst passend abzubilden. Petra Gerster wird ebenfalls in ihrer Rolle als Journalistin aufgerufen und explizit verortet und verknüpft diese institutionelle Rolle im Verlauf der phoenix-Talkshow (TS 3) mit bestimmten Verhaltensweisen und Eigenschaften (z.B. *mit Sprache arbeiten zu können*). Wenngleich Autoritätstopoi auch in den analysierten Talkshows frequent sind, scheinen nicht-minimale Selbstreferenzen somit weniger relevant zur diskursiven Legitimation der vorgebrachten Positionierung zu sein.

Der Diskursgegenstand geschlechterbewusster Sprache ist im Vergleich zu den Zeitungsdaten in den Fernseh-Talkshows ausdifferenzierter. Insbesondere von den Moderator*innen wird dieser zwar vor allem mit Asterisk und Glottislaut gleichgesetzt; es zeigt sich also wie im Zeitungskorpus *erasure* verschiedener Formen und Homogenisierung. Einige der Gäste aber unterscheiden verschiedene Formen, plädieren für Formenvielfalt und Kontextsensibilität in der jeweiligen Nutzung und wollen sich nicht auf eine Form festlegen. In ihren Äußerungen findet sich durchaus die von Kotthoff (2020) vorgeschlagene Unterteilung in verschiedene Gender-Stile – allerdings ohne die von ihr differenzierte Indexikalität der jeweiligen Stile: Wenngleich der Diskursgegenstand in den Talkshows vonseiten der Gäste ausdifferenzierter ist und mehr Sprachformen als *Gendern* bezeichnet werden, unterscheiden sich die Zuschreibungen von Personen- und Verhaltenstypus nicht von denen im Zeitungskorpus und auch nicht zwischen den Formen. Auch in den untersuchten Sendungen wird von Befürworter*innen die Ablehnung und Verwendung geschlechtsübergreifender Maskulina vor allem (alten weißen) Männern zugeschrieben, während geschlechterbewusste Sprachformen vor allem von jungen Menschen, Frauen und Feminist*innen genutzt würden. Die Kritiker*innen in den Sendungen dagegen schreiben diese vor allem einer elitären und anonymen Minderheit zu. Ein Unterschied zu den Zeitungstexten in Bezug auf die Menge an Zuschreibungen wird allerdings insbesondere für die analysierten Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens deutlich: Während sowohl in den Texten des Zeitungskorpus als auch in den Sendungen des Deutschlandfunks Zuschreibungen vielfach explizit getätigt werden, ist diese Frequenz für die Talkshows im Fernsehen nicht zu konstatieren. Vielmehr scheinen die Zuschreibungen bereits in einem Maße verfestigt, d.h. enregistriert zu sein, dass sie bspw. in den Fragen der Moderation aufgegriffen oder von den Gästen kritisiert werden können. Die Gäste in den Talkshows (re)produzieren zwar über metasprachliche Äußerungen auch einige der in den Zeitungstexten präsenten Zuschreibungen, allerdings nicht im selben Ausmaß wie die im vorigen Kapitel untersuchten Texte aus den Zeitungen oder wie die Moderation in ihren Fragen. Die Aussagen der Talkshowgäste scheinen vielmehr vor allem für ihre Argumentationen auf im Diskurs befindliche Zuschreibungen zurückzugreifen – womit sie sie natürlich implizit auch wieder reproduzieren – und belegen damit ebenfalls, dass von einer bis zu einem gewissen Grad bereits bestehenden Enregistrierung von Personen- und Verhaltenstyp in Bezug auf genderbewussten

Sprachgebrauch und die Verwendung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums gesprochen werden kann. Es gibt also metadiskursives Wissen, das in den Talkshows deutlich wird. Dies zeigt sich bspw. auch an Petra Gersters in der phoenix-Sendung (TS 3) geäußerten Kritik an Argumentationsstrategien der Parodierung durch »immer so Extrembeispiele« – dass es sich dabei um ein gängiges und wiederholt genutztes Verfahren handelt, ist Gerster also offensichtlich bewusst. Gleichzeitig lassen sich Versuche der Neubesetzung feststellen, d.h. der Zuschreibung der (Nicht-)Nutzung der Formen zu anderen Personen- und Verhaltenstypen als für den Diskurs bisher herausgearbeitet. So bemüht sich Pollatschek bspw. um das Aufbrechen der diskursiven Assoziation von Feminismus und geschlechterbewusster Sprache und der Enregistrierung der Nutzung geschlechtsübergreifenden Maskulina als feministisch, d.h. darum, eine Neuzuschreibung zu verfestigen. In den Zeitungstexten zeigt sich insbesondere mit Blick auf die Selbstpositionierung als betont um Gleichberechtigung bemüht und dennoch geschlechterbewusste Sprache ablehnend ein ähnliches Phänomen. Ähnliches lässt sich bei Stefanowitschs Zuschreibung des zwangvollen Verhaltens zu Kritiker*innen feststellen: Die – zumindest für die Kontra-Seite – verfestigte Assoziation des zwangvollen Verhaltens von Befürworter*innen geschlechterbewusster Sprache, manifest bspw. im Lexem *Sprachpolizei*, soll durch seine Negation ebendieser Verbindung gelöst und für die Gegner*innen enregistriert werden:

- 429) AS: »Diese äh die Sprachpolizei, äh wenn es sie gibt, würde ich eher an äh bestimmten Stellen vermuten, wo versucht werden soll, das Gendern zu unterbinden oder diese neuen Formen zu unterbinden, das ist die einzige Gruppe, wo-« (TS 3)

Das Aufgreifen der von Kontra-Seite aus bestehenden Indexikalitäten geschlechterbewussten Sprachgebrauchs und der Versuch der Neuzuschreibung wird auch in einigen Belegen des Realitätsfernetopos sichtbar: Dieser wird von den Befürworter*innen genutzt, um zu erklären, dass Maskulina als geschlechtsübergreifend intendierte Form nicht in der Lage wären, die Realität abzubilden oder die Berufung auf Zwang und Experimente durch die Kontra-Seite nicht der Realität entsprechen. Das in den Zeitungsdaten von Kritiker*innen gezeichnete Bild der realitätsfernen Befürworter*innen wird entsprechend in einigen Äußerungen der Pro-Seite umgekehrt und somit versucht, scheinbar bestehende diskursive Indexikalitäten zu lösen und neu einzuschreiben.

Trotz der in Kap. 9.1.2 ausgeführten Performanz und inszenierten Opposition, die typisch für Talkshows ist, lässt sich für die analysierten Fernseh-Talkshows festhalten, dass sich einige Modalisierungen finden. So wird bspw. erhöhte Anstrengung durch die Verwendung geschlechterbewusster Sprachformen konzediert (wenngleich diese Konzession durch Petra Gerster mithilfe des Topos der Gewöhnung wiederum abgeschwächt wird), Übereinstimmungen zwischen Talkshowteilnehmenden werden betont und insbesondere die Stärke des Effektivitätstopos abgeschwächt. Diese Modalisierung des Topos der Effektivität war auch in einigen Zeitungstexten deutlich und kann als präventive Immunisierungsstrategie gegen den Vorwurf der Realitätsferne und des Anhängens »sprachmagischer« Vorstellungen gelesen werden.

Das explizite Betonen gemeinsamer Positionen und Ziele ist möglicherweise Resultat der für die Zeitungstexte herausgearbeiteten Polarisierung des Diskurses und der Versuch, dieser entgegenzuwirken. Viele der Talkshow-Gäste – wenn auch nicht alle –

scheinen bemüht, der Polarisierung keinen Vorschub zu leisten und widersetzen sich somit der Logik der inszenierten Debatten. So wird bspw. von den Eingeladenen die in den Zeitungstexten dominante Metapher *STREIT IST KRIEG* zur Konzeptualisierung des Diskurses nicht genutzt, sondern eher die prozessorientierte *VERÄNDERUNG IST EIN WEG*.²⁷ Auch die metadiskursive Verwendung des Effektivitätstopos deutet in diese Richtung: Sowohl in TS 2 als auch TS 3 wird wiederholt betont, dass durch die Diskussion Aufmerksamkeit und Sensibilität geschaffen würden und eine gesellschaftliche Debatte angestoßen würden. Letztlich wird damit also der Nutzen der Diskussionen, aber auch der jeweiligen Talkshow hervorgehoben. In dieser Hinsicht entsprechen die analysierten Fernseh-Talkshows daher nicht den bspw. von Luginbühl (2021) beschriebenen Charakteristika. Gleichzeitig aber zeigen sich dieselben dominanten Argumentationsmuster wie in den Zeitungstexten, ähnliche Zuschreibungen und insgesamt betrachtet, trotz der Konzessionen und Betonung von Gemeinsamkeiten, kein Versuch, eine konsensuelle oder konstruktive Lösung zu finden. Alle Talkshow-Gäste verbleiben – vielleicht mit Ausnahme von Werner Patzelt – auf den jeweiligen Positionierungen pro und contra geschlechterbewusste Sprache, für die sie eingeladen wurden und legitimieren diese durch bekannte und verfestigte Argumentationsmuster.

Die mediale Über- und Durchformung der Talkshowdiskussion scheint daher einen deutlichen Einfluss auf die Darstellung der Debatte als polarisiert zu haben und (re)produziert damit ebenjene Polarisierung. Für den öffentlichen Diskurs – sowohl printmedial als auch mit Blick auf Talkshows in Rundfunk und Fernsehen – konnte eine Art Inventar an Topoi und konzeptuellen Metaphern herausgearbeitet werden, die wiederholt für mehr oder weniger modalisierte Pro- und Kontra-Positionierungen gegenüber geschlechterbewusster Sprache genutzt werden. Inwiefern sich die gerade beschriebenen Phänomene auch in anderen Textsorten zeigen, in denen es nicht vorrangig um die Performanz von Positionierungen einem äußeren Kommunikationskreis gegenüber geht, soll im nächsten Kapitel untersucht werden. Diesem liegen Interviews mit Personen zugrunde, die laut den medialen Zuschreibungen, vor allem solchen der Zeitungstexte, besonders vehemente Verfechter*innen geschlechterbewusster Sprache seien: junge Akademiker*innen und trans nicht-binäre Menschen. Ob sich auch dort deutliche Oppositionen, ähnliche Topoi und Lexik sowie klare Positionierungen zeigen, ist insofern von besonderem Interesse.

27 Wenngleich Werner Patzelt die beiden Quelldomänen der Metaphern miteinander verbindet und davon spricht, dass es nicht nötig sei, dass »ein jeder dann stramm und zackig gleich an erster Stelle des Fortschrittes mitmarschiert« (TS 3). Die in dieser Äußerung dominierende Metapher bleibt aber die der Bewegung auf einem Weg, die mit sprachlicher Veränderung gleichgesetzt wird.